

Der Mensch ist Mensch, weil er Körper ist. Und das Leibliche weist ihm Wege über sich hinaus.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: ISTOCK

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3 | MÄRZ 2017
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



Pfarrer Ernst Sieber bei seinen Bronzeskulpturen in seiner Heimatgemeinde Horgen

«Ich habe doch gar keine Zeit, ans Alter zu denken»

HOMMAGE/ Am 24. Februar wird Pfarrer Ernst Sieber 90 Jahre alt. Was ihn mit Zwingli verbindet und welchen Traum er unbedingt noch verwirklichen will.

Schelmisch lugt der Pfarrer unter seinen buschigen Brauen hervor. Kräftig wie seine Stimme ist auch sein Händedruck, mit dem er uns in seinem Haus im zürcherischen Uitikon empfängt. Überall in der Stube hängen seine selbst gemalten Bilder in leuchtenden Farben. Die stillende Mutter Gottes, Jesus am Kreuz. Bücher stapeln sich am Boden, auf Tischen und Regalen, in der Mitte thront auf einem Hocker eine grosse Bibel aus dem 16. Jahrhundert.

Zu jedem Gegenstand weiss Pfarrer Ernst Sieber eine Geschichte. Was ihm derzeit aber besonders am Herzen liegt, ist die Figur von Huldrych Zwingli, die er jüngst aus Gips geformt und in Bronze gegossen hat. Exponiert steht sie auf einem kleinen Tisch auf der Terrasse. Die kniehohe, zierliche Statue weist eine Besonderheit auf: Sie hat zwei Seiten. Die eine zeigt den Zürcher Reformator mit Schwert, dreht man die Figur, zeigt sie den anderen, pazifistischen Zwingli, der eine Pflugschar hält.

SCHWERTER ZU PFLUGSCHAREN. «Zwingli war nicht nur der Krieger, als den man ihn gerne sieht», sagt Sieber mit erhobenem Zeigefinger. «Er war auch einer, der für den sozialen Frieden und gegen die Reichen gekämpft hat.» Jetzt, im Jubiläumsjahr der Reformation, solle man ihn endlich auch von dieser Seite zeigen. Die Pflugschar, die Sieber dem Bronze-Zwingli in die Hände gab, steht sinnbildlich für den Frieden, der nach biblischer Verheissung über die Menschen kommen wird.

Mit dem ihm eigenen Pathos zitiert Sieber den Propheten Jesaja und wechselt ins Hochdeutsche: «Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr

lernen.» Mit dem Bauernsohn Zwingli fühlt sich der Pfarrer im Denken und Handeln verbunden. Bevor er Theologie studierte, arbeitete er als Bauernknecht. 1956 trat er eine Pfarrstelle in Uitikon-Waldegg an und wechselte später nach Altstetten – als «Knecht Gottes», wie er sich gerne bezeichnet.

Zärtlich betrachtet Sieber die janusköpfige Figur, die er nun in seinen Händen hält. «Zwingli war ein Wohltäter. Einer, der sich für die Armen eingesetzt hat», bemerkt er und erinnert an den von Zwingli angeregten «Mueshafe»: Jeden Morgen wurde in der Zürcher Altstadt ein grosser Bottich mit Brei bereitgestellt und den Armen ein warmes Essen gereicht. In dieser Tradition steht Sieber. Er hatte immer ein Herz für die Armen. Sein ganzes Leben verbrachte er mit Drogensüchtigen und Obdachlosen, seinen «Brüdern und Schwestern», wie er sie nennt.

Erstmals auf sich aufmerksam machte der charismatische Pfarrer im eiskalten Winter von 1963, der Zürcher «Seegfröni». In einem alten Bunker richtete er eine Unterkunft für Obdachlose ein. Daraus wurde die selbst verwaltete Wohn- und Arbeitsgemeinschaft Suneboge. Ende der 1980er-Jahre begann er sich um die Drogensüchtigen auf dem Platzspitz zu kümmern. Es entstanden Anlaufstellen, Notschlafstellen, ein Aids-Hospiz und Rehabilitationseinrichtungen. Manchmal musste auch Sieber für seine Anliegen kämpfen. Laut poltern, um sich bei der Stadt für die Bedürfnisse der Ärmsten Gehör zu verschaffen. Spitzbübisch sagt er: «Stadtpräsidentin Corine Mauch habe ich ein Zwingli-Bild mit Schwert und Pflug geschenkt.» Die Beschenkte sagt über ihn: «Wo andere wegschauen, will er hinschauen. Er ist ein Kommunikationstalent, ein wortgewaltiger Redner, ein Mann für grosse Symbolik. Und diese Talente setzt er immer wieder ebenso

einmalig wie wirkungsvoll ein. Immer für eine gute Sache, immer verbunden mit seiner nicht zu über-treffenden Menschenliebe.»

Für eine menschenwürdige Drogenpolitik machte sich Sieber auch in Bundesbern stark: Von 1991 bis 1995 sass er für die Evangelische Volkspartei im Nationalrat. Legendär sind seine Auftritte am Rednerpult mit dem Kreuz in der Hand.

IM GLEICHEN HEMD. Der Politalltag war zwar nicht seine Welt, die Lust am Debattieren hat er aber nicht verloren. «Jetzt muss der Westen die christlichen Werte hochhalten», mahnt er eindringlich. Auch die Kirche müsse sich aktiv einmischen, «revolutionär auftreten mit dem gegenwärtigen Christus vor Augen». Und nicht den «gnädigen Herrn» spielen; dagegen habe sich ja schon Zwingli gewehrt.

Bevor er den Hut nehme, habe er noch eine Mission zu erfüllen, betont Sieber, der am 24. Februar seinen 90. Geburtstag feiert: Er will sein Dorf bauen. Ein selbst verwaltetes Dorf für bedürftige Menschen aus zwei, drei Häusern und einer Kirche mittendrin. «Eine leerstehende Kirche in Zürich, das wärs.»

Obwohl das Alter auch vor ihm nicht Halt macht, wirkt Pfarrer Sieber kein bisschen müde. «Ich habe doch gar keine Zeit, ans Alter zu denken.» Regelmässig besucht er seine Brüder und Schwestern im «Pfuusbus» oder «Sune-Egge». Heute aber will er nach Horgen, um seine Bronzeskulpturen mit dem Heiland am Kreuz zu zeigen. Er zieht sich einen zerschlissenen Mantel über, herzt seine Frau Sonja zum Abschied. Die Kunst sei ihm wichtiger Ausgleich: Schreiben, Malen, Bildhauern. Stets trage er dazu ein altes Spitalhemd. Auch Zwingli habe ein solches «Tolghem» getragen, wenn er am Pult stand und schrieb. SANDRA HOHENDAHL-TESCH



FOTO: EPHRAIM BIERI

PORTRÄT

Im Tanz die Seele heilen

Die Krebspezialistin Nurgül Usluoglu tanzt mehrmals pro Woche wie ein Derwisch. Sie bringt den rituellen Drehtanz aber auch erkrankten Menschen bei. Dies hilft ihnen auf der Suche nach seelischer Geborgenheit. SEITE 12

NORDIRLAND

Der Graben bleibt tief

Im Vereinigten Königreich sind konfessionelle Unterschiede nicht mehr so wichtig. Einzig in Nordirland bleiben sie prägend; auch der Brexit führt Protestanten und Katholiken nicht näher zueinander. SEITE 3



BILD: URS BAUMANN

GESTORBEN

Der gläubige Skeptiker

Mit 96 Jahren ist der Berner Pfarrer und Literat Kurt Marti gestorben. Er war eine kantige Persönlichkeit mit politischem Scharfblick. Seine kritische Stimme wird fehlen. Seine lyrischen und aphoristischen Texte bleiben. SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. AB SEITE 13

NACHRICHTEN

Der Exodus dauert unvermindert an

AUSTRITTE. Das heurige Jubiläum «500 Jahre Reformation» bietet wenig Grund zum Jubeln: Den Kirchen laufen die Mitglieder weiterhin davon. Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut hat für das Jahr 2015 eine Studie erarbeitet, die ernüchternde Zahlen nennt. Schweizweit gehörte im Studienjahr wegen der zahlreichen Kirchaustritte nur noch jeder Vierte der reformierten Konfession an; 1950 waren es noch doppelt so viele. In Bern etwa sprangen im Jahr 2015 mit 5000 Personen gleich doppelt so viele Reformierte ab wie noch im Jahr 2000. Das Gute zuletzt: Immerhin 52 Prozent der Berner Bevölkerung ist noch reformiert. Somit ist Bern der letzte Kanton mit einer klar reformierten Prägung. **HEB**

Bund erwägt eine Koordinationsstelle

RELIGIONEN. Religionsfragen landen im Zusammenhang mit Zuwanderung und Integration zunehmend auf der politischen Traktandenliste. Dabei steht nicht nur der Islam im Blickfeld, sondern auch das Verhältnis der Religionen untereinander und Fragen zum religiösen Unterricht. Der Bund erwägt deshalb, eine Koordinationsstelle zu schaffen. Entscheidung ist aber noch keiner gefallen. **HEB**

Politiker tritt gegen Stundenschlag an

GLOCKEN. Manchen ist der Stundenschlag vom Kirchturm Musik in den Ohren, ja ein Stück Lebensgefühl. Andere finden: Der Stundenschlag gehöre zumindest nachts abgeschafft. So der Berner Stadtrat Marcel Wüthrich (GFL). Sein Vorstoss richte sich nicht gegen die Kirchen, schreibt er. Sondern gegen die Störung des Schlafs. **HEB**

AUCH DAS NOCH

Der «Schutz» kann gut investiert sein

FÜGUNG. Man gibt dem beteiligten Randständigen am Bahnhof nicht so gerne einen «Schutz». Er könnte das Geld ja in Alkohol umwandeln und seiner Gesundheit weiter schaden. Es geht aber auch anders. Laut «20minuten» suchte ein Obdachloser im englischen Chester mit einem spendeten Batzen ein Sozialzentrum auf und trank dort einen Kaffee. Mit Folgen. Helfer nahmen sich seiner an; er bekam dem Elend und hat nun eine Stelle angetreten. Als was, bleibt offen; auf dem Bild sieht er aber aus wie ein Banker. **HEB**

«Gott ist ewig, ich muss es nicht sein»

KURT MARTI/ Der Theologe, Dichter und Pfarrer ist mit 96 Jahren gestorben. Ein unbequemer Gläubiger, der dem Zeitgeist und der Auferstehung kritisch gegenüberstand.



Kurt Marti: «Wer kein Heim hat, geht ins Heim. Was tut er dort? Wartet auf seinen Heimgang.»

Wenn einer wie Kurt Marti stirbt, hallen die Nachrufe durchs Land wie unzählige Kirchenglocken. Dieser Vielklang lässt ahnen: Da ist einer gegangen, der vielen Menschen etwas bedeutet hat: als Freund, als Verbündeter, als Theologe, Pfarrer oder Schriftsteller. Und als Chronist seiner Zeit, der wie kaum ein anderer Stellung bezog: politisch radikal, mit unverbrauchten Worten, immer der Bibel verpflichtet.

«Seine hellwache Zeitgenossenschaft hat ihn 1972 die Professur an der Theologischen Fakultät gekostet», meint Magdalene Frettlöh, Professorin für Systematische Theologie an der Universität Bern. Sie ist begeistert von Martis leidenschaftlicher Wachsamkeit für das Tagesgeschehen. Und von seinem politischen Engagement, das immer theologisch begründet war. «Diese Verbindung ist selten: der Tradition treu bleiben und sie neu interpretieren, gleichzeitig auf Notstände hinweisen und alles daran setzen, sie zu ändern.» Auch sprachlich sei er ihr bis heute ein Vorbild, sagt Frettlöh. In seinen Texten sei Gott im Diesseits spürbar. Die Worte: alltagstauglich und voller Sinnlichkeit und Erotik. Nur weil er

zeitlebens den Fortschrittsglauben hinterfragte, sich dem Zeitgeist widersetzte und den technologischen Fortschritt an sich vorbeiziehen liess, heisse das nicht, er habe sein Leben nicht genossen. «Er hielt nichts vom Vertrösten auf das Jenseits, von der persönlichen Auferstehung nach dem Tod. «Gott ist ewig, ich muss es nicht sein», meinte er mal. Und dennoch gab es für ihn immer mehr als das eigene Wohlbefinden. Er war halt ein durch und durch politischer Mensch», betont Magdalene Frettlöh.

SCHNÖRKELOS. Ähnlich sieht das auch Angelika Boesch, ehemals Redaktorin beim katholischen «pfarrblatt». Viele Jahre traf sie Kurt Marti beim wöchentlichen «Märitkaffee». Eine freundschaftliche Runde, in der man auch über den Glauben und die Kirche sprach. «Mit ihm konnte man über vieles reden. Er unterstützte mich oft in der Auseinandersetzung mit den kirchlichen Obrigkeiten. Wir waren uns einig: Theologie darf nicht folgenlos bleiben. Ohne Politik ist Theologie sinnlos.» Boesch hatte Respekt vor dem ehemaligen Nydegppfarrer, der auch in privaten Runden seine

glauben – was ist das?
ein gesang in der nacht
worte die wärmen im winter
das heilkraut des lachens
ein weinen
das versteinerte löst
beherztheit
die über mutlose kommt
erwartung
selbst noch im sterben

Kurt Marti

Meinung klar und ohne Schnörkel kundtat. «Er konnte schon «pägguhäärig» sein, etwas schroff und unnahbar. So hat er sich wohl auch unerwünschte Bewunderer vom Leib gehalten.»

Klaus Bäumlín war einer der Nachfolger Martis als Pfarrer in der Berner Kirchgemeinde Nydegg. Er erinnert sich, dass die Kirche jeweils voll gewesen sei, wenn Kurt Marti am Sonntag Gottesdienst hatte. Die Leute reisten sogar aus dem Ausland an, um den Dichterpfarrer zu erleben. «Dabei spielte er als Pfarrer die Karte der künstlerischen Genialität keineswegs aus. Er pflegte eine einfache, nüchterne Predigtsprache.» Vielleicht seien einige sogar etwas enttäuscht gewesen, wenn ihnen kein aufmüpfiger, experimentierfreudiger Kirchenevent geboten wurde. «Kurt war ein bescheidener Mann, der seine Aufgabe stets ernst genommen hat. Im Gottesdienst war er Pfarrer, nicht Dichter. Auch wenn ihm das seine zahlreichen politischen Gegner ab und zu unterstellten.»

Bis heute sei Marti einer der wichtigsten Anreger in dieser Gemeinde und weit darüber hinaus. «Einerseits als Theologe, aber natürlich auch durch sein dichterisches Werk», sagt Bäumlín. «Durch seine Mundartgedichte hat er viel Beachtung bekommen. Aber nicht nur deshalb ist er ein bedeutender Literat. Seine Texte sind auch auf unnachahmliche Art durchtränkt von seiner theologischen Haltung, von seinem tiefen Glauben.» Bäumlín empfindet die Lücke, die sein Freund und Kollege hinterlässt, schmerzlich. «Die Kombination von kritischer Auseinandersetzung mit der Institution Kirche und gleichzeitig sein unerschütterliches Vertrauen in Gott, das war einmalig. Und ist nicht einfach so zu ersetzen.»

SCHONUNGSLOS. Kurt Marti hat mit seiner nüchternen, bescheidenen und unbeugsamen Art der Kirche ein Gesicht gegeben, Glaubwürdigkeit, Bedeutung. Er verkörperte eine Frömmigkeit, die ohne fromme Sprüche auskam. Schonungslos formulierte er seine Zweifel. Und davon hatte er viele. Bis ins hohe Alter. Und der Tod seiner Frau Hanni erschütterte ihn nachhaltig. Damit hatte er wohl nicht gerechnet. Weder, dass die geliebte Partnerin vor ihm stürbe, noch dass er sie derart vermissen würde. Die Jahre im Altersheim wurden lang und der Rückzug aus dem Leben immer deutlicher. Gott habe ihn wohl vergessen, sagte er zu einem seiner Besucher, Matthias Hui. «Er war nicht gerne alt», meint der Co-Redaktor der Zeitschrift «Neue Wege». «Aber auch in dieser Lebensphase brachte er seine Situation schonungslos auf den Punkt.» Und nicht nur seine eigene. «Kurt Marti war eine ausserordentliche Figur. Mit der Art, wie er die Welt, in der wir leben, beschrieb, wie er die Gesellschaft, die Politik, die Kirche gesehen hat, ermöglichte er mir und vielen anderen grosse Erkenntnisse.» Die Kommentare zum Zeitgeschehen aus seiner theologischen Warte seien immer relevant gewesen. Matthias Hui betont: «Ich bin froh, dass es ihn gegeben hat – und dass es ihn weiterhin in seinen Texten gibt.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Wie weiter mit der Siechenkapelle?

BERN/ Die zukünftige Nutzung der Kapelle auf dem Areal der psychiatrischen Klinik Waldau ist noch unklar. Mögliche Veränderungen könnten auch für die Seelsorge Konsequenzen haben.

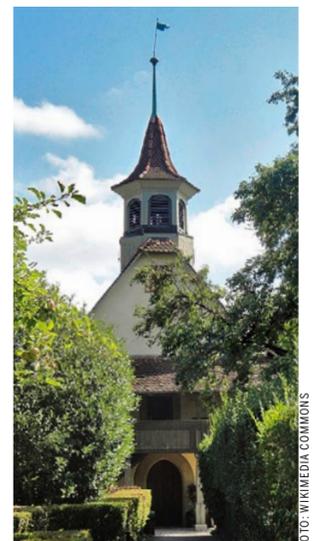
Bis auf Weiteres kann Pfarrerin und Seelsorgerin Barbara Schmutz die Gottesdienste für die Patienten der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern (UPD) noch in der Kapelle auf dem Waldau-Areal abhalten (Stand vor Redaktionsschluss). Wie lange noch, ist aber ungewiss. Denn die ehemals staatliche psychiatrische Einrichtung ist seit Anfang Jahr selbstständig. Diverse historische Gebäude auf dem Gelände der Waldau, wie

etwa die Siechenkapelle, sind jedoch im Eigentum des Kantons geblieben. Ob und wie die Kapelle in Zukunft genutzt wird, ist noch offen.

«Wir sind daran, für die beim Kanton verbleibenden Gebäude auf dem UPD-Areal eine Strategie zu erstellen. Falls der Kanton für einzelne Gebäude keine Verwendung mehr hat, prüfen wir eine Vermietung oder einen Verkauf im Baurecht», sagt Anton Luginbühl vom

Amt für Grundstück und Gebäude des Kantons Berns auf Anfrage. Mit einer ersten Evaluation sei nach den Sommerferien zu rechnen.

HÖRSAAL STATT KAPELLE. Solange noch nichts entschieden ist, kann die Kapelle weiterhin für Gottesdienste – die sich auch an die Öffentlichkeit richten – genutzt werden. «Sollte die Kapelle zukünftig nicht mehr für Gottesdienste zur Verfügung stehen, werden wir andere Räumlichkeiten bereitstellen», sagt Mike Sutter, Leiter Kommunikation der UPD, auf Anfrage. Seelsorgerin Barbara Schmutz hofft, dass die Predigten auch in Zukunft in der Kapelle stattfinden könnten: «Das Feuerwehrmagazin, ein Hörsaal oder der «Raum der Stille» sind für mich keine Optionen, um dort mit der Gemeinde den Gottesdienst zu feiern», sagt sie. **NICOLA MOHLER**



Die Kapelle in der Waldau



Schnell am Ende: Der zurückgetretene Sinn-Féin-Politiker Martin McGuinness und die wieder antretende Chefministerin Arlene Foster von der DUP

Bloss dafür, weil die Katholiken dagegen sind

GROSSBRITANNIEN/ Während in anderen Landesteilen die Spuren konfessioneller Zugehörigkeit verblassen, bleibt Nordirland im Konflikt zwischen krontreuen Protestanten und nach Irland orientierten Katholiken gefangen.

Nordirland stimmte zwar mit 56 Prozent für den Brexit. Trotzdem hat der Austritt aus Binnenmarkt und Zollunion die Provinz hart getroffen. Als einziger Teil des Vereinigten Königreichs verfügt Nordirland, das an den unabhängigen Staat Irland grenzt, künftig über eine Landgrenze zur EU. Die britische Premierministerin Theresa May und ihr irischer Amtskollege Enda Kenny beteuern zwar, sie wollten keine Rückkehr zu den traditionellen Grenzpfählen, aber es führt – zumindest beim Warenverkehr – wohl kein Weg daran vorbei.

Selbst die bedrohliche Lage schweisse die nordirische Regierung nicht zu-

sammen. Als Reaktion auf ein schlecht geplantes Zuschussystem für erneuerbare Energien, das Chefministerin Arlene Foster noch als Wirtschaftsministerin verantwortet hatte, trat ihr gleichberechtigter Regierungspartner, Martin McGuinness, zurück und brachte die fragile Regierung damit zu Fall.

VERERBTES MISSTRAUEN. Foster ist die Tochter eines anglikanischen Polizeireiservisten und wuchs in der Grafschaft Fermanagh im toxischen Grenzland auf. Die IRA versuchte, ihren Vater zu ermorden und ihren Schulbus in die Luft zu sprengen. In Fosters Erbgut ist das

Misstrauen gegenüber Katholiken eingeschrieben. Aus leidvoller Erfahrung traut sie ihnen nicht über den Weg. Gesten der Versöhnung sind nicht ihre Sache.

Der schwer kranke McGuinness, ein ehemaliger IRA-Kommandant, ist inzwischen als Spitzenkandidat der Sinn-Féin-Partei von Michelle O'Neill (40) ersetzt worden. Sie und Foster treten an der Spitze der grössten Parteien Nordirlands gegeneinander an. Es wird befürchtet, dass das Wahlergebnis, das am 3. März ausgezählt wird, sich kaum von den jetzigen Kräfteverhältnissen unterscheidet.

Allein, es gibt Lichtblicke. Als Martin McGuinness seinen Abschied aus der

«Mit seinem Einsatz für den Frieden hat Martin McGuinness Leben gerettet und die Leben vieler Menschen verbessert.»

IAN PAISLEY JUNIOR

aktiven Politik bekannt gab, meldete sich der protestantische Politiker Ian Paisley, der gleichnamige Sohn des verstorbenen Pfarrers, zu Wort: Er dankte McGuinness «demütig» für dessen Einsatz im Friedensprozess. Paisley forderte die protestantischen Kollegen auf, respektvolle Beziehungen zu ihren katholischen Mitbürgern aufzubauen und zu pflegen. Diese Zivilcourage, die auch McGuinness an den Tag gelegt hatte, ist selten geworden in Nordirland.

Die Protestanten stützen ihre Loyalität für die britische Krone auf ihre Verbundenheit mit Schottland, ihrer ursprünglichen Heimat. Den Engländern misstrauen sie instinktiv mindestens so sehr wie ihre katholischen Mitbürger. Rätselhaft bleibt darum, weshalb die presbyterianisch geprägte DUP den Brexit empfahl und dabei den Austritt Schottlands aus dem Vereinigten Königreich riskierte.

In Schottland, wo die Bevölkerung für den Verbleib in der EU stimmte, hat der Siegeszug der sozialdemokratischen Nationalistenpartei SNP die alten konfessionellen Grenzen verwischt. Seit die Partei auch die von katholischen irischen Einwanderern geprägte Westküste mitsamt der Labour-Zitadelle Glasgow erobert hat, wird konfessionell motiviertes Abstimmungsverhalten von nationalistischen Bewegungen überlagert, namentlich vom Wunsch, sich von England abzugrenzen. Damit folgt Schottland einer Entwicklung, die in England längst Realität ist: Konfessionelle Zugehörigkeiten hinterlassen nur noch blasse Spuren. So kann die konservative Partei auf den Rückhalt von protestantischen Arbeiterschichten zählen, während Labour bei katholischen Wählerinnen punktet. Aber im Gegensatz zu Nordirland ist die Konfession nur eines von zahlreichen Kriterien für die politische Meinungsbildung.

DAS GELD AUS BRÜSSEL FEHLT. Nordirland hingegen bleibt im Konfessionsstreit gefangen. Fosters DUP hatte den Austritt aus der EU nicht zuletzt deshalb propagiert, weil Sinn Féin, die SDLP und die Regierung der Republik Irland ihn als Unsinn brandmarkten. Vorab mit Blick auf die mehrheitlich protestantisch wählenden Bauern, die von Subventionen aus Brüssel profitierten, war die Abstimmungsempfehlung widersinnig.

Falls den Briten nach dem Brexit wirtschaftliche Einbussen drohen, dürften bald die zwölf Milliarden Franken in den Blick geraten, die jährlich nach Nordirland fließen. Zudem rückt jetzt, da eine harte Aussengrenze mit der EU unvermeidlich scheint, eine Wiedervereinigung Nordirlands mit Irland wieder ins Blickfeld. Bis zum Referendumstag war dieses Thema ein Minderheitensport wie Brieftaubenzüchten. **MARTIN ALIOTH**

Die Brache in der Seelsorge wirkungsvoll beackern

SOCIAL MEDIA/ In der Seelsorge kommen in der Schweiz neue Kanäle noch kaum zum Zug. Fachleute sehen in diesem Bereich ein «Riesenmanko» – und eine «Riesenchance».

Jugendliche kommunizieren elektronisch. Vor allem Snapchat, Whatsapp und Instagram sind beliebt, Facebook ist nach wie vor weit verbreitet. Diese Kanäle oder sogenannten «Social Media» sind bisher aber in der Aus- und Weiterbildung für Pfarrpersonen in der Schweiz praktisch kein Thema. Aus Sicht der Pfarrerin Mirja Zimmermann ein Nachteil: «Was sind wir für eine Kirche, wenn wir nicht bei den Leuten sind?» Dabei entspräche gerade das Diskutieren auf Augenhöhe dem Sinn der Kirche, findet sie. Telefoniert werde immer weniger. Und die Hemmschwelle, die Pfarrerin persönlich zu treffen, sei eher gross.

NIEDERE SCHWELLE. Die Dreissigjährige ist Pfarrerin im bernischen Sumiswald. «Soziale Medien wären eine Riesenchance,



Soziale Medien können die Kontaktaufnahme begünstigen

», sie hätten viel Potenzial», sagt sie. Im Kurznachrichtendienst Twitter hat sie über tausend «Follower». Das heisst, dass Zimmermanns Tweets im Profil der Follower erscheinen. Den Dienst nutze sie aber kaum, «um meine Klientel zu erreichen», sondern als News-Plattform, differenziert die Pfarrerin die Kanäle. Direkte Kontakte zu Gemeindegliedern kämen eher über Facebook zustande.

Doch am meisten «Gespräche» liefen über Whatsapp. Gerade auch, weil sich die verschiedenen Möglichkeiten teils deutlich unterscheiden, sieht Mirja Zimmermann dringenden Bedarf, dass das Thema vor allem in der Jugendseelsorge Raum bekommt: «Das Verhalten in den sozialen Medien ist nicht ganz ohne.» Man müsse die Gepflogenheiten kennen und ein Auge auf mögliche Missverständnisse haben. Als grossen Vorteil sieht sie die Niederschwelligkeit.

Die Dringlichkeit bestätigt auch Isabelle Noth, Direktorin des Instituts für Praktische Theologie an der Uni Bern. In der Schweiz sei man in diesem Bereich «weit im Hintertreffen», sagt sie; der fehlende Einbezug sozialer Medien sei hier ein «Riesenmanko». Grund seien fehlende Ressourcen – ein Problem, das auch

Manuela Liechti betont, die Leiterin des Lernvikariats der Konkordatskirchen. «Für das ganze Thema Seelsorge haben wir acht Tage zur Verfügung – da kann man ohnehin schon nur die Basics der Basics behandeln.» Isabelle Noth weist zudem darauf hin, dass in anderen Bereichen und Ländern die Möglichkeiten längst genutzt würden: In der Psychologie beispielsweise oder in der Seelsorge in den USA und auch in Deutschland.

WENIG FORSCHUNG. Untersuchungen über Seelsorge in sozialen Medien sind in der Schweiz nicht zu finden. Ein Kapitel zum Thema im Buch «Seelsorge» des Zürcher Professors Ralph Kunz hat Ilona Nord verfasst, Professorin an der deutschen Universität Würzburg. Durch die neue Kommunikationskultur umsorten sich sowohl Nutzerinnen und Nutzer gegenseitig als auch mit Beteiligung von Seelsorgenden. Für die Seelsorge böten soziale Medien also vor allem Vorteile, wie sie auch Mirja Zimmermann aus ihrer praktischen Sicht nennt. Ilona Nord hält schliesslich fest, dass junge und alte Gemeindeglieder von Pfarrpersonen kommunikative Aufgeschlossenheit erwarteten. **MARIUS SCHÄREN**

Ein Fest voll Heiterkeit und Freude

TRADITION/ Purim ist das lustigste Fest in der jüdischen Welt. Kinder verkleiden sich, Erwachsene trinken auch mal über den Durst. Gefeiert wird, weil Juden in biblischer Zeit einem Pogrom entgingen.

Die fünfte Jahreszeit hat begonnen. Landauf, landab feiern Schweizer Fasnacht, ein alter christlicher Brauch (siehe Kasten). Aber auch die Juden zelebrieren ein Fest, an dem man sich verkleidet und Humor und Nürrisches das Geschehen dominieren: Purim. An diesem Tag erinnern sie sich an die Geschichte der Königin Esther. Sie bewahrte wie durch ein Wunder das jüdische Volk im persischen Reich vor dem Tod, indem sie den König bat, ein Todesurteil seines Ministers Haman aufzuheben. Haman gefiel es nicht, dass Esthers jüdischer Onkel Mordechai sich nur vor Gott, nicht aber vor ihm verneigen wollte. Deshalb beschloss er, Mordechai und alle Juden zu töten. Den Zeitpunkt dafür ermittelte er mit einem Los, dem Pur (Plural Purim).

RASSELN UND STAMPFEN. Esther lud daraufhin Haman und den König zu zwei Essen ein. Der König freute sich darüber und gewährte Esther einen Wunsch. Da offenbarte sie sich als Jüdin und erzählte

dem König von den Tötungsplänen Hamans gegenüber dem jüdischen Volk. Dies erzürnte den König derart, dass er seinen Minister Haman töten liess und den Juden Mordechai als seinen neuen Minister einsetzte.

Dieses Jahr fallen die Feierlichkeiten von Purim auf den 12. März. Zum ersten Mal wird heuer Michael Kohn mit der jüdischen Gemeinde in Bern den Feiertag begehen. Der aus Norwegen stammende Rabbiner arbeitet seit November als Assistenzrabbiner in der jüdischen Gemeinde und widmet sich der Jugendarbeit, dem Schulunterricht und der Seelsorge. Wie alle jüdischen Feiertage beginnen diese jeweils bereits am Abend zuvor.

«Eine der Pflichten an Purim ist, dass wir die ganze Esther-Geschichte lesen», erklärt Kohn. In der Synagoge wird am Vorabend und am Purim-Tag selbst die fünfte Schriftrolle der hebräischen Bibel hervorgelesen, um daraus vorzulesen. Dabei kann es zwischendurch ziem-



An Purim kennt die Vielfalt der Kostüme keine Grenzen

Fasnacht wurzelt im Christentum

Das Wort «Fast-Nacht» bezieht sich auf den Vorabend der Fastenzeit vor Ostern; in dieser Nacht herrschen noch einmal Fröhlichkeit und Ausgelassenheit. So auch Karneval: Der lateinische Ausspruch «carne vale» bedeutet «Fleisch lebe wohl»; in der Fastenzeit heisst es, auf Fleisch zu verzichten.

TRADITION. Die katholische Kirche integrierte das Nürrische wohl deshalb ins Kirchenjahr, um die darauf folgende Fastenzeit erträglicher zu machen. Die Reformatoren hingegen schafften die vorösterliche Fastenzeit ab; so verlor die Fastnacht ihren Sinn. In den katholischen Regionen blieb das Narrentreiben bestehen. In protestantischen Gegenden lebte es erst in den 1990ern wieder auf.

lich laut werden. Denn jedes Mal, wenn beim Lesen der Name Haman fällt, klappern die Anwesenden laut mit Rasseln, stampfen mit den Füßen oder klopfen auf den Tisch. Die Lesung geht erst weiter, wenn wieder Ruhe eingekehrt ist. «Dieser Brauch stammt aus dem biblischen Gebot, das Andenken an den Feind zu vernichten», sagt der in Israel ausgebildete Rabbi. Denn Haman ist ein Abkömmling von Amalek, der als Erster die Juden auf ihrem Weg von Ägypten ins gelobte Land angegriffen hatte.

FESTMAHL. Purim ist ein humorvolles Fest, in dem die Freude im Zentrum steht. Deshalb besteht eine weitere Pflicht darin, an diesem Tag zwei bedürftige Menschen zu beschenken – meist mit Geld. «Auch das Herz Bedürftiger soll sich an diesem Tag freuen», erklärt Kohn. Zusätzlich übergibt man Freunden mindestens zwei leckere Speisen. «Das gemeinsame Festmahl an Purim ist ein wichtiges Gebot.» Zum Essen gibt es die typischen

Haman-Taschen – dreieckige mit Mohn oder Pflaumenmus gefüllte Ge-bäckstücke. Daneben wird auch Wein serviert. «An Purim gilt das Gebot, so viel zu trinken, bis man nicht mehr zwischen dem verfluchten Haman und dem gesegneten Mordechai unterscheiden kann.» Natürlich gelte das nicht für Kinder, fügt Kohn an. Zudem gebe es Rabbiner, die den Konsum von Wein an Purim untersagen. Überall gleich ist dafür, dass sich die Gemeindemitglieder verkleiden.

Das Verkleiden erklärt Kohn so, dass im Buch Esther der Name Gottes nicht ein einziges Mal erwähnt wird. «Weil Gott in der Geschichte sein Gesicht versteckt, tun wir das auch an Purim.» Früher verkleideten sich Juden meist als Esther und Haman. Heute werden aber auch andere Kostüme getragen. «Viele Kinder verkleiden sich als Tiere. Meine Tochter kommt dieses Jahr als Elefant», sagt Kohn, der sich auf ein fröhliches Fest der Einheit und Freundschaft mit seiner Gemeinde freut. **NICOLA MOHLER**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

5023 Biberstein
062 839 30 90 **Radio Freundes-Dienst**
Leben für Alle über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Unterwegs zum Du
Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87
www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Allein? Das muss nicht sein!
Bei uns lernen Sie ohne Vermittlungsgebühren aufgestellte Personen jeden Alters für Freizeit oder Partnerschaft kennen.
Unverbindliche Informationen erhalten Sie unter **Telefon 044 200 02 28**

Seebüel *** CH-7265 Davos Wolfgang
Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch

Ferien am See.
Der Seebüel-Sommer bietet allen etwas.

- Erholen Sie sich da, wo Davos am schönsten ist: Direkt am See, mit Blick in die einzigartige Bündner Bergwelt. Im Hotel Seebüel finden Familien, Einzelgäste und Gruppen einen idealen Ort für unvergessliche Ferien.
- alle Zimmer Dusche/WC
- gratis Bergbahnen/Bus
- kostenloses WLAN
- vorzügliche Küche
- barrierefreie Zimmer

Das Richtige tun
Wenn Armut ausgrenzt
Wir sorgen dafür, dass Arme zu ihren Rechten kommen
Ihre Spende hilft
Jetzt per SMS helfen und 10 Franken spenden: *Armut 10* an 227
CARITAS

Faszinierende Kultur-/Gemeindereise nach Danzig, Marienburg und an die Ostsee.
Regina Moser, Erwachsenenbildnerin
Reformierte Kirche, 031 930 86 07,
regina.moser@refmundigen.ch

Freiwillige Menschenrechtsbeobachtung in Guatemala, Mexiko, Honduras, Kolumbien, Kenia oder Palästina/Israel.
Interessiert? Besuchen Sie die Infotage von Peace Watch Switzerland und Peace Brigades International.
In Zürich: 4. März 2017, Reformierte Landeskirche Zürich, Hirschengraben 7, 13.30 bis 16.30 Uhr
In Bern: 18. März 2017, Foodways Consulting, Bollwerk 35, 13.30 bis 16.30 Uhr
www.peacewatch.ch / www.peacebrigades.ch

WILLKOMMEN IN DER ROMANDIE
50% RABATT FÜR IHRE BEGLEITPERSON
Zu zweit, mit Freunden oder Familie, entdecken Sie zahlreiche Sehenswürdigkeiten der Reformation. Gültig in unserem Haus während dem ganzen Jahr 2017, auf den Zimmer-Frühstückspreis ab 2 Nächte.
Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60 **CRÊT BÉRARD**

TERRA SANCTA TOURS
I.-12. Oktober 2017
«Und jetzt geh! Ich bin mit dir.»
Mit Mose unterwegs in der israelischen Negev-Wüste
Wanderexerziten mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern
ab CHF 3150, inkl. Flug und Halbpension.
www.terra-sancta-tours.ch

KULTOUR FERIENREISEN
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Sonneninsel Malta
29. Mai – 9. Juni 2017
beeindruckende Zeitreise mit Musse erleben mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias

Erlebnisreise Portugal
7. – 16. Juni 2017
wo sich Kultur & Kulinarik verbinden mit Pfarrer René Meier

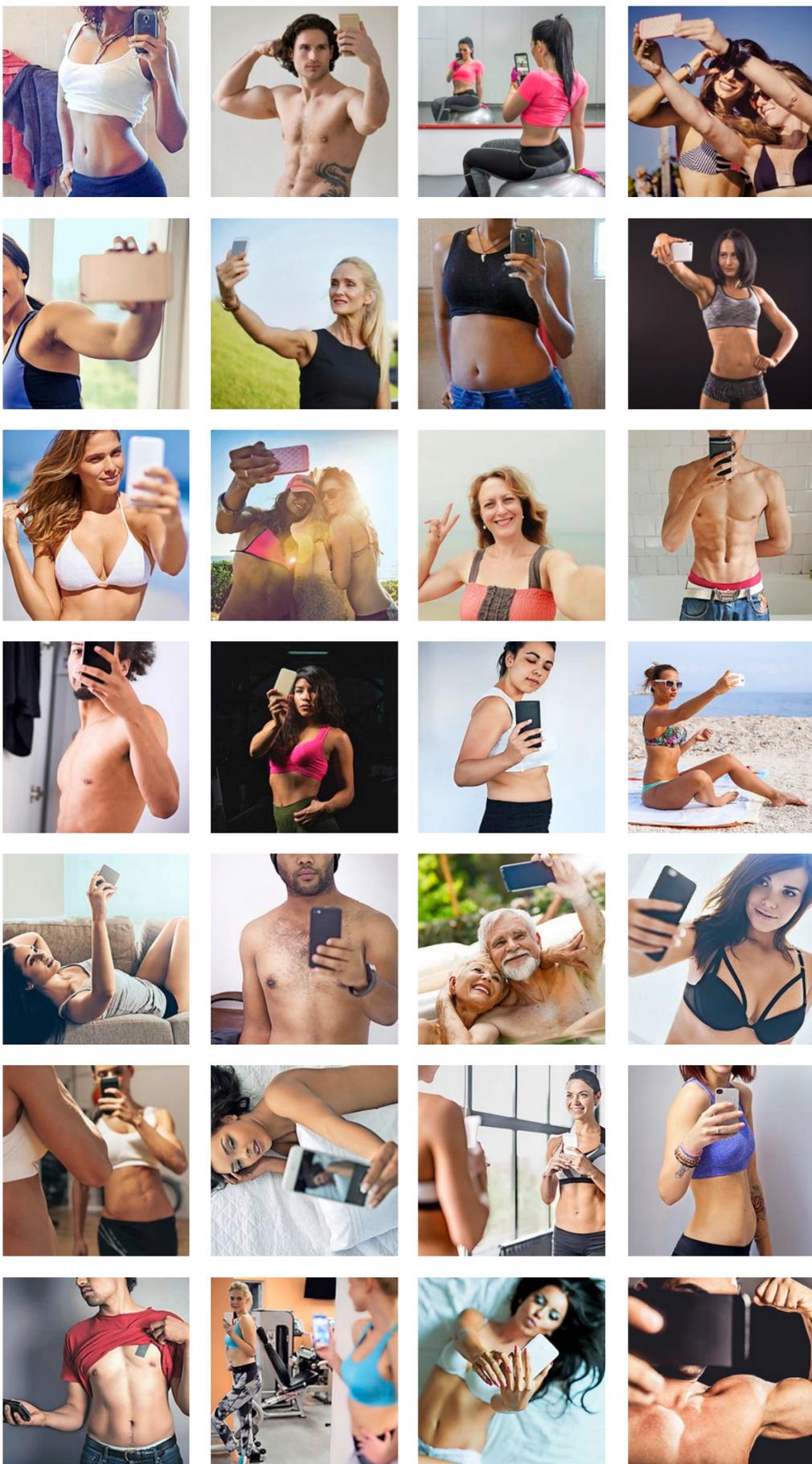
Grandioser Norden Irlands
29. Juni – 7. Juli 2017
den Zauber der Grünen Insel entdecken mit ERF Medien

GELASSEN/ «Vergesst endlich diese Muskeln», rät der Bewegungslehrer seiner älteren Kundschaft.

GESCHMEIDIG/ Vom Yoga geformte Körper passten gut zum heutigen Wirtschaftsleben, sagt die Soziologin.

Das Fleisch ist schwach und schön zugleich

ESSAY/ Mensch sein heisst Körper sein, davon spricht schon der Schöpfungsbericht in der Bibel. Im Christentum wurde das Körperliche dennoch während Jahrhunderten beargwöhnt – anders als in der heutigen Gesellschaft, die den Körper als Vehikel eines neuen Selbstgefühls entdeckt hat.



Selbstbildnisse per Handyklick, aus dem Moment heraus inszenierte und für die Mitwelt konservierte Blicke in den Spiegel: Selfies sind zum Breitensport geworden. Sie abbilden, darstellen; nicht mit Ideen, Gedanken, Gedichten oder anderen geistigen Ausflüssen, sondern körperlich, als Mensch mit Haut und Haar, Fleisch und Bein. So, wie sich Menschen seit alters gegenüber treten: von Angesicht zu Angesicht, von Körper zu Körper. Ich bin mein Körper.

Davon spricht auch der Schöpfungsbericht in der Bibel. Gott nahm einen Klumpen Erde – wörtlich «Staub vom Erdboden» – und formte daraus den Körper des ersten Menschen. Danach hauchte er ihm Atem ein, und nun erwachte der Körper zum Leben. Der Mensch ist also kein feinstoffliches Geistwesen. Er war von Anfang an Kreatur. Er ist – auch – Körper, dazu bestimmt, wieder zu Erde zu werden, woraus er gemacht ist.

GOTT WIRD KÖRPER. Diese Vorstellung wurzelt tief in der jüdisch-christlichen Vorstellungswelt. Und damit auch der Gedanke von der leiblichen Auferstehung. Nach dem Tod zu neuem Leben erwachen kann nur, wer auch wieder Leib, also Körper wird. Davon spricht etwa der Evangelist Lukas, wenn der auferstandene Jesus in den Kreis der Jünger tritt und sie zum Beweis seiner Auferstehung auffordert: «Fasst mich an uns seht! Ein Geist hat kein Fleisch und keine Knochen, wie ihr es an mir seht!» (Lk 24,39) Schliesslich ass er vor ihren Augen auch noch ein Stück Fisch zum definitiven Beweis, dass er als Auferstandener in seiner ganzen Leiblichkeit vor ihnen sass. Die Botschaft des Christentums besteht ja gerade darin, dass Gott nicht Geist blieb, sondern in Jesus Mensch wurde – und damit Körper.

Das Verhältnis des Apostels Paulus zum Körper dagegen war zwiespältig. Er verherrlicht ihn zwar im 1. Korintherbrief als «Tempel des heiligen Geistes», jedoch einzig in der Absicht, die Prostitution zu kritisieren. Auch die Sexualität in der Ehe definiert er im selben Brief als Pflichterfüllung, nicht als sinnliche Lust. Am liebsten wäre ihm, wenn alle enthaltsam wären wie er.

DER LEIB ALS LAST. Hier schimmert Platonisches durch. Der Jude Paulus war griechisch gebildet, und der griechische Philosoph Plato beschrieb den Körper als Gefängnis, das den Geist daran hindert, die Wahrheit zu erkennen. Diese Philosophie machten sich wichtige christliche Denker zu eigen. Zu ihnen gehörte auch der einflussreiche Kirchenvater Augustin. Auf diesem Weg bildete sich das christliche Ideal der Entsagung heraus, das fortan die Glaubenspraxis massgeblich prägte. Der Körper und seine Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Sex und Schlafen galten als dem Seelenheil

abträglich, die strenge Kasteiung des Leibes bis hin zur Selbstgeißelung dagegen als tugendhaft.

Eine Gegenbewegung zur mittelalterlichen Körperverachtung entstand im Zeitalter der Renaissance. Gelehrte und Künstler besannen sich auf die Antike zurück und entdeckten den Menschen neu als Individuum, als Wesen, das aus dem Kollektiv heraustritt, sich ein Stück weit von einem übermächtigen Gott emanzipiert und gestaltend in die Welt eingreift. In diesem Geist der Renaissance und des Humanismus ging auch die Kunst neue Wege. Sie feierte, in Anlehnung an den altgriechischen und altrömischen Körperkult, die Schönheit des menschlichen Leibes. Pflanzte man im Mittelalter die biblische Gestalt des David noch als König darzustellen, bärtig, patriarchal und würdig, meisselte ihn der Künstler Michelangelo Buonarroti nun als Hirtenjüngling in Marmor, nackt und zeitlos schön – und schuf so die Ikone körperlicher Schönheit schlechthin.

GESPALTENER BLICK. Während sich die künstlerische Inszenierung des Körpers im Barockzeitalter üppig fortsetzte, lebte die asketische Tradition parallel dazu weiter, zum Beispiel im Mönchtum oder in der züchtigen Lebensweise evangelischer Gemeinschaften, die im Körper eher eine Spielwiese des Teufels denn eine gute Gabe des Schöpfers sahen. So hatte die europäische Geistesgeschichte während Jahrhunderten einen gespaltenen Blick auf den Körper: Hier galt er als Urquell der Sünde, dort als Brunnen menschlicher Daseinslust.

Vielfach blieb das Körperliche bis weit in die Gegenwart hinein mit dem Makel des Schwierigen, Verdächtigen, Unschicklichen behaftet. Wie so vieles andere brach die 68er-Bewegung dann auch diese Konvention nachhaltig auf. Die Lust am Körper, am Kreatürlichen und Sinnlichen, durfte von nun an öffentlich zelebriert werden; Tabus begannen zu bröckeln, und der Körper wurde zum allgegenwärtigen und selbstverständlichen Gegenstand von Kunst, Kultur, Werbung und Selbstdefinition.

Dabei hat sich aber auch das Diktat der Ästhetik etabliert. Wer sich zu Grossmutters Zeiten nackt zeigte, sorgte für einen Skandal. Heute gilt nicht mehr nackte Haut, sondern schlaffe Haut als Skandal. Am Body zu arbeiten, auf dass er schöner werde, ist Gebot. Eigentlich widersprüchlich in diesen Zeiten der Individualität, denn körperliche Schönheit definiert sich stets über eine Norm, nicht über Einzigartigkeit. Vielleicht aber ist betonte Körperlust heute der Ausdruck einer Unlust. Der Unlust, sich geistig bis an Grenzen verausgaben zu müssen, in einer komplexen Welt, die den Intellekt oft überstrapaziert. Da tut es gut, ganz einfach Körper zu sein, Mensch, Kreatur. Ich bin mein Körper. **HANS HERRMANN**

Über das Körpergefühl zur Selbstwahrnehmung

BEWEGUNG/ Durch halb Europa wandern und dabei den Kopf frei bekommen. Trotz einer Lähmung Klavier spielen und Spitzensport betreiben. Erkennen, dass Beweglichkeit nur wenig Kraft erfordert: Bewusst mit dem Körper zu leben heisst auch, Türen zur Selbstwahrnehmung zu öffnen.

«Meinen Körper sehe ich als Herausforderung»

Als Profi-Duathlet genoss Christian Wenk die Leichtigkeit des Seins, bis ihn mit 26 Jahren ein Trainingsunfall stoppte. Seither ist er querschnittgelähmt.

«Als Spitzensportler war mein Körper für mich eine Ressource. Und ein Mittel, mich zu erleben. Wenn ich als einer der weltbesten Duathleten durch den Wald rannte, fühlte ich mich wie ein junges Reh. Ich erinnere mich an Trainings im strömenden Regen, an die Gerüche von Holz und Moos. Wenn ich mit dem Rennvelo durch die Landschaft sauste, spürte ich die Leichtigkeit des Seins. Sport war für mich immer mehr Spiel als Kampf.

Durch meinen Unfall vor sechzehn Jahren hat sich meine Körperwahrnehmung radikal verändert. Beim Training in Japan war ich mit dem Velo mit 70 km/h in einen falsch parkierten Lastwagen geprallt. Es grenzte an ein Wunder, dass ich überlebte. Seither bin ich vom dritten Brustwirbel an abwärts gelähmt. Direkt nach dem Unfall schien mir mein Körper unterhalb der Achselhöhlen verschwunden zu sein. Es kam mir vor, als sei ich auf einen Gummistumpf aufgesetzt, ich hatte null Balance. Mein Körper war ein Fremdkörper geworden.

Heute empfinde ich ihn längst wieder als meinen Körper. Ich nehme ihn ein-

fach mit anderen Sinnen wahr. Zum Beispiel registriere ich, wenn sich mein Blutdruck verändert. Dann weiss ich, jetzt habe ich eine volle Blase – das merke ich wegen der Lähmung ja sonst nicht. Meine Füsse fühlen sich an, als seien sie in zu engen Skischuhen eingeschnürt. Das sind Phantomschmerzen, wie sie viele Paraplegiker haben.

Natürlich ist mein Unfall ein riesiger Verlust. Aber ich empfinde seither eine gewisse Demut dem Leben gegenüber. Ich bin viel dankbarer für das, was ich habe. Alles, was geschieht, hat einen Grund. Davon bin ich überzeugt. Dieses Urvertrauen hat mir nach dem Unfall sehr geholfen. Nach einer äusserst kurzen Rehabilitation von zehn Wochen nahm ich mein Medizinstudium wieder auf und arbeitete als Assistenz- und Oberarzt in Spitälern und Kliniken, bevor ich Hausarzt wurde. Durch meine Geschichte kann ich die Patienten gut motivieren, vorwärts zu schauen. Ich perfektionierte auch mein Klavierspiel – das Fusspedal bediene ich dank eines speziell konstruierten Röhrchens mit dem Mund.

Vom Rennvelo bin ich aufs Handbike umgestiegen, ein spezielles Fahrrad für Paraplegiker. Vier Jahre lang war ich Nationaltrainer der Schweizer Handbiker. Wenn ich einen Hügel hinunterbrause, überkommt mich ein starkes Freiheitsgefühl. Einmal ging ich auch Fallschirmspringen. Mein Körper ist mir nicht im Weg, ich sehe ihn als Herausforderung.»

AUFGEZEICHNET: SABINE SCHÜPBACH

CHRISTIAN WENK, 42, ist Hausarzt in Schenkon LU, Pianist, Handbiker und Referent



«Ich nehme meinen Körper mit anderen Sinnen wahr»: Christian Wenk am Sempachersee

«Wenn ich gehe, breitet sich in mir grosse Ruhe aus»

Christine Wimmer wanderte zweimal allein von Bern in den Norden Deutschlands. Obwohl sie nicht auf Sinnsuche war, wurde sie dabei sehr meditativ.

«Als ich vor drei Jahren beschloss, die 1600 Kilometer von Muri bei Bern nach Kiel zu meiner Tochter zu wandern, war das Motiv dafür unspektakulär. Ich war weder auf Sinnsuche wie viele Jakobspilger, noch wollte ich einen Rekord aufstellen. Ich hatte einfach Lust auf das Gehen. Und auf das Abenteuer, auf mich gestellt zu sein. Ich habe sehr früh geheiratet und war in meinem Leben kaum je allein.

Im letzten Jahr wiederholte ich das Abenteuer, diesmal wanderte ich nach Berlin zu meinem Sohn. Im Schnitt ging ich sieben Stunden täglich, mit Karte und Kompass. Ich wollte kein GPS, einzig ein altes Handy ohne Internetverbindung hatte ich aus Sicherheitsgründen dabei. Und elf Kilo Gepäck, obwohl ich nur das Allernötigste einpackte.

Mit meinem Mann hatte ich zuvor schon oft weite Wanderungen gemacht, doch nie über so lange Zeit. Jedes Mal, wenn wir nach zehn, vierzehn Tagen wieder nach Hause kamen, dachte ich: Ich möchte immer weitergehen, so lange, bis es mir völlig verleidet. Das habe ich jetzt zweimal getan. Verleidet ist es mir

nicht, obwohl es zuweilen auch hart war, vor allem, wenn es regnete und schneite.

Ich bin ein totaler Bewegungsmensch, kann nicht stillsitzen und bin auch sonst ziemlich ungeduldig. Wenn ich mich ärgere, meine Gedanken ordnen will oder Ideen suche, gehe ich. Auch Schwimmen hilft mir, den Kopf frei zu bekommen. Sobald die Aare die 15-Grad-Grenze erreicht, schwimme ich fast jeden Morgen von Muri nach Bern und gehe zu Fuss zurück. Doch der Zustand, der sich einstellt, wenn man tagelang alleine unterwegs ist, ist viel eindrücklicher.

Manchmal ging ich fünf Stunden durch einen Wald, ohne einer Menschenseele zu begegnen. In der Stille und Einsamkeit, im Rhythmus der eigenen Schritte breitete sich in mir eine unbeschreibliche Ruhe aus. Mein Kopf war völlig leer. In solchen Momenten habe ich mich allerdings auch ein paar Mal verlaufen. Die Ruhe wurde noch verstärkt vom Gefühl der Freiheit. Wenn man sich nur um seinen Körper, den Weg und eine Übernachtungsmöglichkeit kümmern muss, wird einem erst bewusst, wie eingezwängt man im aufgabenreichen Alltag eigentlich ist.

In meinem Alter zwickt und zwackt es immer irgendwo. Zu Beginn der Berlinwanderung reagierte mein Körper mit einer Knieentzündung. Dass ich nach einer Schonzeit doch weitermachen konnte, ist nicht selbstverständlich. Solange ich überhaupt noch gehen kann, bin ich glücklich.»

AUFGEZEICHNET: CHRISTA AMSTUTZ

CHRISTINE WIMMER, 71, pensionierte Kindergärtnerin, Grossmutter von fünf Enkelkindern und Weltwanderin



«Im Rhythmus der Schritte breitet sich Ruhe aus»: Christine Wimmer vor der Berner Altstadt

Millionen für die Fitness

750 000 Mitglieder von schweizerischen Fitness- und Gesundheitsanlagen besichern der Branche einen jährlichen Umsatz von rund 800 Millionen Franken. Das sind pro Mitglied 75,50 monatlich oder 906 Franken pro Jahr, wie aus dem aktuellen Branchen-

report des Schweizerischen Fitness- und Gesundheitscenter Verbands (SFGV) hervorgeht.

MIGROS FÜHRT. Die fast hundertseitige Studie beruht auf einer 2015 durchgeführten Erhebung bei insgesamt 105 der damals 874 Fitnessunternehmen. Marktführer mit 65 Standorten – inzwischen sind es bereits 100 – und ei-

nem Marktanteil von 7,4 Prozent ist der Migros Genossenschaftsbund. Die Migros hatte 2007 die Firma Active Fitness AG übernommen und so die Zahl ihrer Fitnessmitglieder mit einem Schlag auf 40 000 verdoppelt.

AUCH COOP DABEL. Seit 2016 mischt auch Coop kräftig mit. Der Grossvertriebler schluckte den Ostschweizer

Marktleader update Fitness, laut der Studie von 2015 schweizweit die Nummer 6 der Branche. Zum Vergleich: Das bekannte Unternehmen Kieser rangiert mit 0,9 Prozent Marktanteil auf Platz 9. Im Markt bewegen sich noch immer rund 80 Prozent Einzelbetriebe, die keiner Kette angeschlossen sind. Obschon auch Claude Ammann, der Präsi-

dent des Branchenverbandes SFGV, von einem «Verdrängungskampf» spricht, beurteilte 2015 die Mehrheit der befragten Unternehmen die Umsatzentwicklung noch als positiv.

TREND STEIGT. Für die nächsten Jahre erwarten über 60 Prozent der Befragten eine weitere Zunahme des Fitnessrends.

Allerdings: 40 Prozent der Befragten nannten die «Konkurrenz» als eines der drängendsten Probleme im eigenen Umfeld. Abgenommen hat die Anzahl der Kundinnen und Kunden pro Unternehmen, von 1106 im Jahr 2011 auf 857 im Jahr 2015. Am besten vertreten ist die Altersgruppe der 30- bis 39-Jährigen mit über 20 Prozent Anteil.

Frauen und Männer halten sich in etwa die Waage: 2011 war der Anteil der Frauen mit 55,5 Prozent noch deutlich höher.

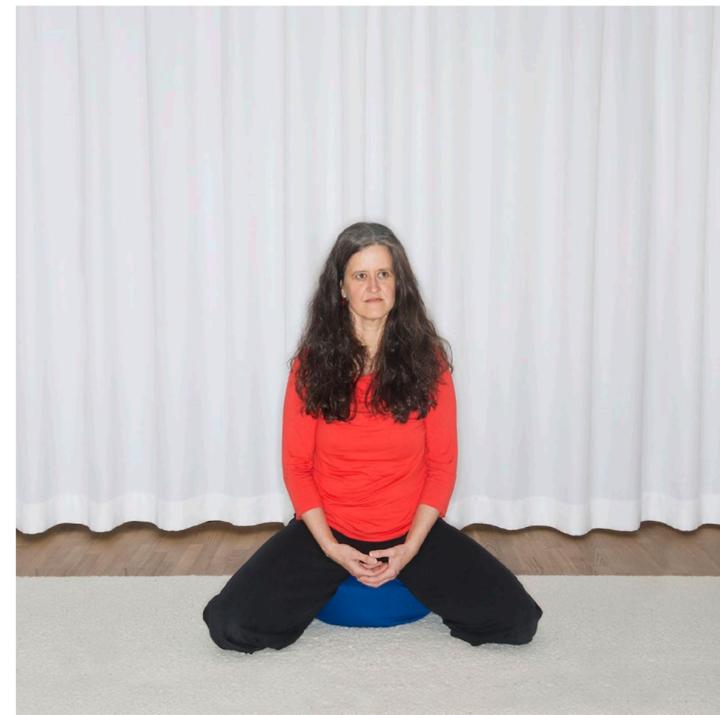
NEUE ZIELGRUPPEN. Als interessante Zielgruppen werden in der Studie von einer grossen Mehrheit die «Middle Ageds» (Personen zwischen 30 und 50 Jahren) sowie die «Best Ageds» (Personen über

50 Jahre) genannt. Anvisiert werden immer öfter auch Personen mit gesundheitlichen

Problemen wie Rücken- und Reha-Patienten oder Übergewichtige. «Wir denken, dass sich die Unternehmen gezielt im Gesundheitsmarkt positionieren sollen», sagt Claude Ammann. In diese Richtung zielt auch eine vom Verband lancierte Volksinitiative «Ja zur

Bewegungsmedizin», die Unterschriftensammlung allerdings harzt.

KASSENFLICHT. Ziel des Begehrens wäre die teilweise Kostenübernahme von Bewegungsprogrammen durch die obligatorische Grundversicherung. Aktuell beteiligen sich Krankenkassen nur über Zusatzversicherungen an der Fitness. TI



«Oszillieren zwischen Denken, Fühlen und körperlichem Empfinden»: Thea Rytz in ihrem Studio in Bern

«Wir sind immer alles – Gedanken, Gefühle, Körper»

Durch Achtsamkeit zu sich, den andern und ins Leben kommen. Thea Rytz begleitet Menschen auf dem Weg hinein in den Körper und hinaus in die Welt.

«Zu mir kommen Menschen mit Essstörungen und mit posttraumatischen Belastungen. Oder ganz allgemein Menschen, die nie gelernt – oder es verlernt haben, sich in der eigenen Haut zu mögen. Sie glauben, wenn sie einen anderen Körper hätten, würden sie sich besser fühlen. Sie behandeln sich selber wie ein Objekt: Sie kontrollieren, formen und gestalten sich nach ästhetischen Vorstellungen und gesellschaftlichen Ansprüchen. Wer Gewalt oder intensive Schmerzerfahrungen erlebt hat, weiss, wie er aus dem Körper fliehen kann, damit er nichts mehr spürt, einfach, um sich zu schützen und zu überleben. Das ist kurzfristig sinnvoll, aber ständig vom Körper abgeschnitten zu sein, wirkt sich negativ aus.

In meiner Arbeit geht es darum, sich ganz allmählich wahrzunehmen. Nicht nur den Körper, auch die Gedanken und die Gefühle. Ich nenne das «oszillierende Aufmerksamkeits»: ein ständiges Hin und Her zwischen dem, was man gerade denkt, fühlt und körperlich empfindet. So nimmt die Flexibilität zu, zwischen diesen Bereichen zu wechseln. Damit

wird es beispielsweise möglich, trotz quälender Gedanken, den eigenen Atem oder andere Menschen wahrzunehmen. Diese Form von Achtsamkeit gibt mehr Spielraum: Alte Verhaltensmuster müssen nicht «weggemacht» werden. Vielmehr kommen neue Möglichkeiten dazu.

Oszillierend verlief auch mein beruflicher Weg: parallel zu meinem Studium der Sozialgeschichte und Literatur machte ich eine Tanzausbildung. Nach körpertherapeutischen Ausbildungen begann ich, mit Menschen zu arbeiten, und schrieb Sachbücher. Mir wurde klar: Wer nur auf den Körper fokussiert, ist genau so unfrei wie jemand, der nur den Gedanken oder dem viel gepriesenen «Bauchgefühl» vertraut.

Wer die Fähigkeit und den Mut hat, das Entweder-Oder loszulassen, stösst eine Entwicklung an: eine langsame, die Geduld braucht, nicht linear verläuft und sehr herausfordernd sein kann. Alles andere als eine entspannende Wellnessveranstaltung. Vielmehr ist es eine aufregende Art, sich dem Leben zu stellen: sich selber, den Andern und der Welt. Dabei bildet der Körper eine Konstante: die Füsse am Boden fühlen sich immer etwa gleich an, egal, ob Gedanken rasen, Gefühle aufwallen oder ob die Welt in Aufruhr ist. Wer sich so in seinen Empfindungen verankert, kann erleben, wie sich die kulturellen Trennungen zwischen Körper, Geist und Seele verwischen. Und kommt an: bei sich und in der Gegenwart.»

AUFGEZEICHNET: KATHARINA KILCHENMANN

THEA RYTZ, 47, Körperwahrnehmungstherapeutin, Geisteswissenschaftlerin, Präventionsfachfrau, Autorin

«Ich sage dann: Vergesst endlich diese Muskeln»

Bernhard Müller staunt immer wieder über das Wunder des Körpers im hohen Alter. Sein Interesse gilt dem Alltag: dem Aufstehen, Gehen – dem Banalen.

«Schon bei den Nutztierwissenschaften hat mich das Melken am meisten fasziniert, diese stark mit Berührung verbundene Tätigkeit. In meiner Lehrtätigkeit kam ich dann in Kontakt mit der Bewegungslehre Kinaesthetics – und merkte, dass das meinem Lebensverständnis entspricht. Das Denken ist Konsequenz von Bewegung, letztlich das Sein selbst. Der Körper, die Bewegung sind elementar in der Sinnfrage des Lebens.

Eine alte Frau während eines Trekings im Himalaya öffnete mir die Augen für weitere wichtige Aspekte. Ihr Gesicht mit den vielen Falten war wie ein Ja zum Leben. Sie pflegte sich, trug Schmuck, schöne Kleider. Sie ging am Stock – und dann sah ich sie beim Tempel ihre täglichen dreissig Niederwerfungen machen. Ich traute meinen Augen kaum. Diese Eleganz und Leichtigkeit trotz des gebrechlichen Körpers. Sie war ganz in ihrem Körper. Und sie war geistig ganz dabei, mit einem ihr wichtigen Thema, dem Buddhismus. Sie war unter Menschen; ein weiterer Aspekt, der uns ausmacht. Und sie lebte ganz in ihrer Umgebung,

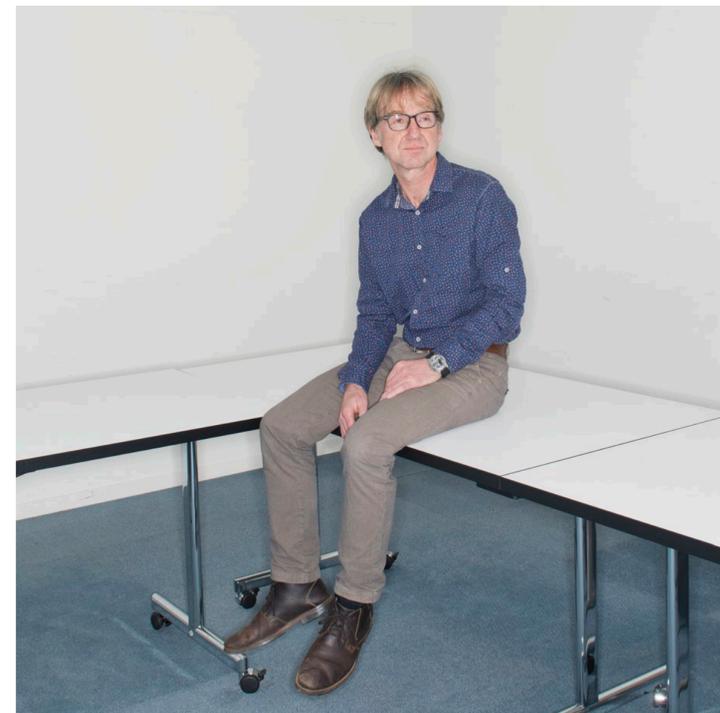
ihrem Haus, dem Weg zum Tempel. Das alles erfüllte ihr Leben mit Sinn. Hingegen ist bettlägerig zu werden etwas vom Schlimmsten, das sich ältere Menschen vorstellen. Das höre ich immer wieder bei meiner Arbeit mit Hochaltrigen. Aber unser defizitorientiertes System fördert den Rückzug in den kleinstmöglichen Bewegungskreis geradezu. Aus Angst – bei den Angehörigen, bei Betreuenden, bei den Betroffenen selbst –, es könnte etwas passieren.

Mein Ansatz geht übers Zutrauen und Vertrauen. Statt körperliche Defizite sehe ich Eigenschaften. Es ist interessanter, das Potenzial im eigenen Körper zu entdecken, als scheinbare Mängel zu behandeln. Aber Bewegungsförderung heisst nicht Krafttraining; viele landen da in einer Sackgasse. Ich sage dann: Vergesst endlich diese Muskeln. So erlebte ich es auch bei einer altersdepressiven Frau im Pflegeheim. Sie wollte kaum mehr aus ihrem Zimmer. Ich forderte sie auf, sich auf den Boden zu legen und aufzustehen. Mit Kraft ging es nicht. Ich fragte nur: «Warum machen Sie das so?» Sofort tat sie es mit der eigenen Beweglichkeit – und schaffte es. Allein das neue Vertrauen bescherte ihr neue Lebenskraft.

Das Wunder scheinbar banaler Aktivitäten im Alltag erlebe ich auch bei mir selbst – angefangen schon beim Aufstehen. Und das schenkt mir ein hohes Zutrauen zu meiner Bewegungsfähigkeit.»

AUFGEZEICHNET: MARIUS SCHÄREN

BERNHARD MÜLLER, 55, ehemals Agronom, kam über die Bewegungslehre Kinaesthetics als Studienleiter ans Institut Alter der Berner Fachhochschule



«Statt körperliche Defizite sehe ich Eigenschaften»: Bernhard Müller an der Berner Fachhochschule

Warum die Wirtschaft vom Yogakörper träumt

WISSENSCHAFT/ Die Soziologin Paula-Irene Villa untersucht, wie wir unsere Körper optimieren. Im Interview erklärt sie, weshalb sich auch Ethik und Philosophie mit der Körperlichkeit befassen sollten und warum dem Konzept der Fitness eigentlich ein unmenschliches Prinzip innewohnt.

Bestimmt unser Körper, wer wir sind?

PAULA-IRENE VILLA: Ja. Doch es gilt nicht nur: «Ich bin mein Körper», sondern auch: «Mein Körper bin ich». Diese Gleichzeitigkeit ist unauflösbar. Ich bin mich, indem ich meinen Körper gestalte, ihn in gewisser Weise beherrsche. Zugleich hat der Körper etwas Eigenwilliges, das unverfügbar bleibt. Schmerzhaft bewusst wird uns das in der Krankheit.

Das Ich ist immer an den Körper gebunden?

Es gibt kein körperloses Ich. Dennoch haben wir die Möglichkeit – die Existenzialistische Philosophie würde sogar sagen, die moralische Pflicht – zur Transzendenz. Wir sind unserem Körper nicht ausgeliefert, doch gibt es kein Ich, kein Bewusstsein von sich selbst und auch kein Denken ohne Körper.

Und was ist mit dem Geist?

Für mich als Soziologin ist der Geist ein überstrapazierter, ominöser Begriff. Die Einsicht, dass Wahrnehmung nur im Kontext der Körperlichkeit möglich ist, hilft, Phantasmen zu vermeiden. Oft werden ethische Diskurse geführt, als ob es keinen Körper gäbe, als wären wir nicht an seine Trägheit und seine Schwere gebunden. Das führt zu Fehleinschätzungen.

Inwiefern?

Wir dürfen nicht so tun, als könnten wir ethische Fragen im körperfreien Raum beantworten. Es kommen Probleme auf uns zu, die uns gerade deshalb herausfordern, weil keine Körper involviert sind. Die Drohne tötet, ohne dass jemand drin sitzt. Die Körperlosigkeit ist Teil des Problems. Denken wir körperlos, werden Schwäche und Verwundbarkeit etwas, das entweder nicht vorkommt oder das es zu überwinden gilt. Wir Menschen haben aber Grundbedürfnisse. Wir müssen schlafen,

«Heute finden wir die Zutaten für den einstigen Lifestyle zahlungskräftiger Schichten auf jeder Tiefkühlpizza.»

essen, brauchen Wohnraum, erstreben Unversehrtheit. Sind wir uns unserer unbedingten Körperlichkeit bewusst, muss das höchste Gerechtigkeitsprinzip der Schutz vor Verletzung und Gewalt sein.

Die Optimierung des Körpers ist ein wichtiges Thema in Ihrer Forschung. Wann taucht dieses Phänomen zum ersten Mal auf?

Im modernen Sinne um 1900. Die Frauenbewegung, auch Wandervogel, Freikörperkultur oder Vegetarismus intensivieren die Reflexion über den Körper. Er wird zum Objekt, dessen man sich bedienen kann oder muss. Manche wollen ihn gesund machen oder ihn zurück zur Natur führen. Andere die Reproduktion steuern. Dazu kommen Hygiene und das Problematisieren sexueller Gewalt. Es geht um die Aneignung des Körpers, die Zurückweisung, dass der Körper uns schicksalhaft gegeben sei. Krankheit wird nicht mehr als göttliche Fügung oder moralisches Faktum hingenommen.

Worin liegt die Ursache für die Entwicklung?

Grossen Einfluss haben die Naturwissenschaften. Hygiene, Antibiotika, später die Pille: Das sind alles unglaublich relevante Formen, den Körper zu bearbeiten.

Der Trend zur Optimierung des Körpers ist heute stärker denn je. Warum?

Er intensivierte sich wiederum im Windschatten sozialer Bewegungen. Wichtig war erneut die Frauenbewegung. Auch die Studierendenbewegung, antiautoritäre Bewegungen wie die Hippies und die Punks spielten eine zentrale Rolle, sie setzten stark auf sexuelle Befreiung.

«Wir erleben die Autonomie als Fetisch. Damit verwerfen wir gesellschaftlich alle körperlichen Formen, die nicht autonom sind.»

Was haben Beautysalons mit Punk zu tun?

Der Markt saugt Körpertrends auf und verwertet sie. Das Gestalten des Körpers dient zwar weiter der Markierung einer sozialen Position, mit ihr wird aber auch Freiheit zelebriert. Man kann alles kaufen vom Tattoo bis zur Haarverlängerung. Die Gestaltung des Körpers findet neue Märkte, und die Kreativökonomie bietet Gestaltungstechnologien an.

Die Alternativbewegungen wollten eigentlich eine Körperkultur jenseits des Kommerz.

Auch ihre Freiheitsversprechen produzieren ständig neue Imperative. Punk sagte: Ich bin anders, ich verweigere mich den herrschenden Normen! Solche Differenzmarkierungen werden in modernen Gesellschaften demokratisiert und verbreitet. Heute haben wir die Punkästhetik in jedem Friseurladen. Also braucht es neue Insignien, um sich vom Mainstream abzugrenzen. Das einstige Freiheitsversprechen wird übergeführt in neue normative Aufforderungen.

Die Gesellschaft entwapnet die Protestbewegung, indem der Markt sie aufsaugt?

Das geschieht weder eindeutig noch zwingend bewusst. Unterscheidungsmerkmale, die für bestimmte Gruppen stehen, nivellieren sich heute nur schneller als früher. In zahlungskräftigen Schichten wurden Rucola und Büffelmozzarella zelebriert. Heute finden wir die Zutaten für den Lifestyle auf jeder Tiefkühlpizza.

Und der Besuch im Fitnessstudio wird von den Krankenkassen honoriert.

Ja. Auch Yoga ist ein gutes Beispiel. Einst war es alternativ, gegen die Leistungsgesellschaft, den Vereinssport, die Normierung. Es war mit Indien verknüpft, mit Flow. Was ist daraus geworden? Die Verkörperung von flexibel, mobil, leistungsfähig. Der Yogakörper ist schlank, biegsam, belastbar, fit. Er passt perfekt zu den heutigen Ansprüchen, insbesondere ökonomisch. Man kann jetzt nicht sagen: Hätten die doch nicht mit dem Yoga angefangen. Und auch nicht: Das ist nur eine perverse Vereinnahmung. Hier zeigt sich einfach die Ambivalenz von Befreiung und neuer Herrschaft.



«Wir erwarten von uns und anderen, dass wir den Körper gestalten»: Paula-Irene Villa in München

Paula-Irene Villa, 48

In Argentinien, den USA, Kanada und Deutschland aufgewachsen, studierte Paula-Irene Villa in Bochum und Buenos Aires Sozialwissenschaft. Vor zehn Jahren habilitierte die Mutter zweier Kinder mit einer Schrift zur Geschlechtersoziologie. Seit 2008 ist Villa Professorin für Soziologie und Gender-Studien an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Den Imperativen entkommen wir nicht?

Nie ganz. Können ist potenziell auch müssen. Wir erwarten von uns und anderen, dass wir den Körper gestalten. Wir machen uns wechselseitig verantwortlich für unsere Körper. Niemand muss so aussehen, wie er oder sie aussieht.

Und dieser Druck tut uns nicht wirklich gut?

In Fitness eingelagert ist ein unrealistisches und in der Konsequenz unmenschliches Prinzip: Ich bin autonom und optimiere mich selber. Ich argumentiere nicht gegen Autonomie als ein Aspekt der Lebensführung, aber gegen die Verabsolutierung der Autonomie. Wir erleben heute Autonomie als Fetisch. Damit verwerfen wir gesellschaftlich alle körperlichen Formen, die nicht autonom sind: Pflegebedürftigkeit, Krankheit, Schmerzen, die nicht verschwinden, Beeinträchtigungen der Sinne oder der Mobilität, Unmündigkeit. Menschen, die zu viel oder zu wenig essen, zu viel rauchen, zu alt, zu muskulös sind. Zu viel bedeutet: Du bist deinem Körper ausgeliefert, hast ihn und somit dich nicht im Griff.

Sie sagen: Fitness ist unmenschlich?

So pauschal würde ich das nicht sagen. Aber wenn auch der Vorstellung, dass wir allein für eine Allround-Optimierung zuständig seien, das Ideal eines völlig autonomen und selbst kontrollierten Wesens folgt, ist das tatsächlich unmenschlich. Zudem ist Fitness ein Hybridbegriff, der zwischen Gesundheit und Lebensgefühl changiert. Ein Problem sehe ich auch darin, dass wir uns im Dienste der Selbstoptimierung allein auf Kennzahlen verlassen, statt auch das

leibliche Erleben zu achten. Ich will das nicht als Technik- oder Fortschrittskritik verstanden wissen. In der Medizin haben Kennzahlen ihren Sinn. Aber in anderen Lebensbereichen verpassen wir das Entscheidende, wenn wir nur auf Standardisierung und Vergleichbarkeit aus sind.

Zu viele Muskeln und allzu offensichtliche Schönheitsoperationen bleiben aber verpönt. Das ist ein Bildungsbürgertum-Phänomen. Gerade für protestantisch geprägte Länder Westeuropas ist das Prinzip des Masshaltens entscheidend. Der dicke Ami, die Amerikanerin, die ihrer Schönheit mit Botox nachhilft, das sind so Negativfolien, vor denen man sich einer Hochkultur zugehörig fühlen kann.

Also optimieren, aber nur nicht übertreiben? Ja, Übertreibung gilt als falsch. Aber das Prinzip bröckelt. In akademischen Kontexten bleibt die Orientierung an einem natürlichen Mass zwar entscheidend, doch in anderen Milieus gilt das nicht mehr. Ohne auf ein Elitebashing einzusteigen – aber viele hier haben auch deshalb ein Problem mit Donald Trump, weil er das Gegenteil des ästhetischen und habituellen Masshaltens verkörpert. Selbst etablierte Medien machten sich über seine körperlichen Merkmale lustig. Vergessen ging, dass heute genau diese Künstlichkeit geht. Der Protest gegen das distinktierte Bildungsbürgertum wurde komplett unterschätzt.

Dabei hätte man es spätestens seit Silvio Berlusconi eigentlich wissen können.

Genau, besser kann man es wohl nicht sagen. **INTERVIEW: FELIX REICH UND DELF BUCHER**

Filipinas als moderne Sklavinnen?

WELTGEBETSTAG/ Wenig Lohn und viel Arbeit wartet auf Millionen von Filipinas, die in Saudi-Arabien, Hongkong oder Singapur als Hausangestellte schuftten.

Der Pfeifton von Skype ertönt. Die Ementalerin Anny Hefti-Misa sitzt 10 000 Kilometer entfernt am Computer. Sie hat philippinische Wurzeln überwintert gerade in ihrer alten Heimat auf der Insel Cebu, einer der Hauptinseln des Archipels mit 717 Inseln. Kurz vor ihrer Abreise hat sie engagierten Weltgebetstag-Frauen in einem Seminar die Wirklichkeit der philippinischen Migrantinnen nahe gebracht. Schon aufgrund ihres Berufs als Psychologin und ihrer früheren Tätigkeit als Leiterin des Zentrum 5, eines Integrationszentrums in Bern, ist sie eine der ersten Adressen in der Schweiz, wenn es um Filipinas und globale Migration geht.

WEIBLICHE MIGRATION. Die Philippinen sind ein von Auswanderung geprägtes Land. 9,5 Millionen philippinische Arbeitsmigranten, beinahe zehn Prozent der Gesamtbevölkerung, leben gegenwärtig in 214 Staaten der Welt. Mehr als die Hälfte davon sind Frauen. Die Filipinas sind ein Paradebeispiel für den weltweit boomenden Markt für Dienstleistungen rund um Haushalt und Pflege. Kein Wunder, dass das Team der philippinischen Frauen, die dieses Jahr die Liturgie des Weltgebetstags vorbereiteten, die globale Gerechtigkeit unter der Fragestellung «Bin ich ungerecht zu euch?» ins Zentrum gestellt hat. Während im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20, 1-16) alle genug zum Überleben vom Rebbergbesitzer bekommen, leben viele der philippinischen Migrantinnen unter ausbeuterischen Verhältnissen.

Andererseits ist ein Monatslohn von 300 Dollar für eine Hausangestellte beispielsweise in Singapur dreimal höher als das Salär für eine Hausangestellte auf den Philippinen. Anny Hefti-Misa betont, dass mit den Überweisungen aus Hongkong, Katar oder Singapur oft eine zwölköpfige Familie überleben kann. «Aber der soziale und psychische Preis der Migration ist hoch», sagt sie.

«MAMA, KOMM ZURÜCK.» Dann erzählt sie per Skype – dem bevorzugten Kommunikationsmittel auch der Migrantinnen mit ihren Familienangehörigen – von



Kämpferisch und solidarisch: Filipinas in Hongkong

einer Begegnung im Internetcafé auf Cebu. Eine fünfjährige Tochter sagte zu ihrer Mutter unter Tränen: «Mama, lass uns lieber arm sein und komm zurück.» Das ist die Tragödie der weiblichen Migration. Viele Frauen lassen ihre Kinder zurück. Der Nachwuchs bleibt dabei oft in der Obhut der Grossmutter oder der Tante zurück. Die Mutter kennen die Kinder nur vom Bildschirm, wenn wieder einmal eine stabile Skype-Verbindung hergestellt worden ist.

Viele der Frauen wollen nur für wenige Jahre weg, aber oft werden daraus Jahrzehnte in der Fremde. Denn das Geld ist knapp. Schon beim Beginn der Reise gelangen viele an unseriöse Vermittlungsagenturen, die überhöhte Gebühren verlangen. Sie werden oft an Arbeitgeber vermittelt, die sich nicht an gesetzliche

Regelungen halten. Die Psychologin Hefti-Misa sagt denn auch: «Eines zeichnet die Filipinas aus: Sie haben viele Widerstandskräfte, um die teilweise unmenschlichen Lebensbedingungen in der Fremde zu überstehen.» Geradezu brutal ist die Situation auf der arabischen Halbinsel, wo die Filipinas oft sexuelle Übergriffe und Ausbeutung erfahren. Ende Januar wurde nach einem dubiosen Mordprozess die Filipina Jakata Pawa in Kuwait erhängt.

ÜBERWEISUNGEN HELFEN. Anny Hefti-Misa will aber die Migration nicht nur an den Pranger stellen. «Ich sehe das Ambivalent», bekennt sie per Skype. Sie führt ins Feld, dass die finanziellen Überweisungen vielen Familien ein besseres Leben ermöglichen. Erst das im Ausland verdiente Geld macht Kindern den Besuch in einer weiterführenden Schule möglich. Und oft ist die Migration auch

«Für die Migration zahlen die philippinischen Frauen einen besonders hohen Preis.»

•••••

ANNY HEFTI-MISA

ein selbstbestimmter Akt, um sich aus den Fesseln eines ungeliebten, vielleicht gewalttätigen Ehemannes zu befreien. «Auf den Philippinen ist es rechtlich nicht möglich, sich zu scheiden», sagt Hefti-Misa.

Die Psychologin weist darauf hin, wie sich die Filipinas vernetzen. Sie selbst hat die Organisation Babaylan in der Schweiz mitinitiiert, die eine Plattform für ihre Landsfrauen bietet. Mehrheitlich seien die Frauen mit einem Schweizer verheiratet; über die Plattform könnten sie sich untereinander austauschen. Nur in der UN-Stadt Genf mit ihrem Heer von Diplomaten und ausländischen Organisationen gibt es eine grössere Zahl von Filipinas, die in der Schweiz als Hausangestellte arbeiten.

SOLIDARISCHE NETZE. Besonders eindrucksvoll haben sich die mehr als 100 000 philippinischen Hausangestellten in Hongkong vernetzt. Mit Protestmärschen erkämpften sie sich einen Mindestlohn. Auf der anderen Seite versucht die Regierung der Stadtrepublik, ihnen mit immer neuen Verordnungen das Leben schwerzumachen. Aber die philippinischen Frauen, die sich sonntags regelmässig an verschiedenen Orten und Parks treffen, sind kämpferisch. Ihr Zusammenhalt steht so als Beispiel für die Ziele der Weltgebetstag-Frauen: ein weltweites Netz der Solidarität unter dem Motto «Informiert beten – betend handeln» zu knüpfen. **DELFBUCHER**

SCHÖPFUNGEN



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON RICHARD REICH

Interview mit einer Schneekanone im Hochsommer

Einige Tage nach Silvester machte ich eine Winterwanderung. Das neue Jahr hatte endlich den ersten Schnee gebracht, glücklich stapfte ich bergwärts. Ich kam durch ein kahles Erlendwäldchen, dann zu einer Lichtung, wo etwas leise summte. Da stand eine Schneekanone und feuerte faustdicke Flocken in die Januarluft – obwohl ringsum alles weiss war. Was solls?, dachte ich, Schneekanonen gibts heutzutage eben überall. Und wanderte weiter.

Später im Jahr führte mich ein Oster Spaziergang in dieselbe Gegend. Die Leber- und Schlüsselblümchen blühten, bloss jene Lichtung war noch tief verschneit. «Da staunst du!», schepperte eine fremde Stimme. «Wer spricht?», fragte ich verwirrt. «Na, ich!», lautete die Antwort. «die Snowqueen G-3000!» Meine alte Bekannte, die Schneekanone. Obwohl der Maien vor der Tür stand, schneite Snowqueen emsig weiter. «Aber es ist doch Frühling!», protestierte ich. «Sechsfaches Düsenkollatorsystem!», zischte die Kanone, «Schneefall garantiert bis 35 Grad! Steht in meiner Betriebsanleitung. Bin ja kein Amateur.»

35 Grad? Das wollte ich sehen! Am heissesten Tag des folgenden Sommers stieg ich auf direktem Weg zu jener Lichtung empor – die schneeweiss zwischen tiefgrünen Erlen lag. «Einkommavmeter!», verkündete Snowqueen stolz. «Gratuliere!», lobte ich, «aber sag, Kanone, warum genau tust du das? Ich sehe weder Lift noch Skifahrer!» Da schüttelte Snowqueen genervt ihr Rohr und sprach: «Mann, ich schneie aus Prinzip! Schnee gehört einfach zu diesem Land, ja überhaupt zur Schöpfung! Und in Zeiten wie diesen ...»

Ich war noch nicht überzeugt. «Zum Schneien brauchst du doch Wasser! Und wer bezahlt deine Stromrechnung?» Da höhnte die Kanone: «Siehst du irgendwo einen Schlauch? Oder ein Kabel? Höre, mein Lieber, wir Snowqueens G-3000 sind die nächste Generation: integrierte Sonnenkollektoren, automatische Grundwasser-Sonden! Alles völlig autark! Ohne irdische Anbindung!» Begeistert sprühte sie mir eine Ladung Neuschnee ins Gesicht.

Die Abkühlung tat wohl in der prallen Sonne, jedoch wurde mir diese militante Frau Holle etwas unheimlich. Ich wollte mich zum Gehen wenden, als ich im Augenwinkel etwas leuchten sah: Da oben lag ein zweites Schneefeld! Und dort noch eins! Und noch eins! «Kameradinnen am Werk», erklärte Snowqueen, «und das ist erst der Anfang! Ehe das Jahrhundert um ist, hat dieses Land seinen Urzustand wieder erreicht: eine einzige selige Schneeeinsel!»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 11,2

Wenn ihr betet, sagt: Vater, geheiligt werde dein Name.

Jesus lehrte seine Freunde ein kurzes, prägnantes Gebet. Ursprünglich begann es nicht mit «Unser Vater», wie es in der Parallele im Matthäusevangelium 6,9 steht; diese Anrede wurde erst beim späteren gemeinsamen Gebrauch im Gottesdienst nötig. Das Gebet setzte wahrscheinlich mit dem knappen aramäischen «Abba» ein, Vater, einer damals in Galiläa üblichen Anrede für Gott. Schon immer hatte sich das Volk Israel als «Kinder Gottes» bezeichnet und damit ein besonderes Vertrauensverhältnis ausgedrückt.

Heiligung des göttlichen Namens? Auch sie hat Jesus bereits vorgefunden:

«Kiddusch Haschem» ist eine vertraute Redewendung, etwa aus Psalm 103, wo alles im Menschen Gottes heiligen Namen loben soll. Gott ist und bleibt Geheimnis; er kann auch von denen, die ihn ernsthaft suchen, nicht mit einem Begriff präzise benannt werden.

Der Gott der hebräischen Bibel, dem Jesus vertraute, trug daher ganz unterschiedliche Namen. Diese sind oft mit Geschichten, mit Begegnungen verbunden, denn von einem Namen muss man erzählen, um ihn zu begreifen. Mose etwa lernte in der Wüste den Ich-bin-da kennen. Oder Hagar, von ihrem Mann Abraham samt Sohn in die Wüste verbannt, nennt ihren Rettergott El-Roi: Gott-der-mich-sieht. Der Name Gottes ist wandelbar, aber sein Wesen kann erlebt werden. Menschen erfahren konkret, wie er begleitet und wirkt.

«Geheiligt werde dein Name» wird am ehesten verständlich, wenn die Verkehrung herangezogen wird. Das 3. Gebot etwa verbietet, den Namen Gottes zu

missbrauchen. Bei den Propheten heisst es, der heilige Name Gottes dürfe nicht entweiht werden. Konkret: Beutet niemanden aus, unterdrückt die Schwachen nicht, verübt keine Gewalt an Frauen! «Heiligen» heisst dann also umgekehrt, gerecht und voller Mitgefühl zu handeln. Der Rabbiner und Schriftsteller Ezriel Tauber entwarf ein schönes Bild dafür: «Kiddusch Haschem heisst (...) das Leben auf der Erde als eine Reflexion des Himmels zu gestalten.» Und der Berner Theologe und Literat Kurt Marti übersetzte diese Jesus-Bitte so: «dein name werde tätigkeitswort».

Jesus lehrte mit seinem Gebet somit nichts anderes, als was er selbst lebte und praktizierte: Mensch, du bist Gottes Partner auf Erden. Mach dich nicht klein, ohnmächtig oder unfähig. Vertraue vielmehr der Würde aus dieser verwandtschaftlichen Beziehung: «Ihr sollt heilig sein, denn ich, euer Gott, bin heilig» (3. Mose 19,2). Spiegle durch dein Tun den Himmel. **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort



Kurse und Weiterbildung

Den reformierten Kirchenraum verstehen
Spuren reformierten Denkens und Glaubens im Kirchenraum sichtbar und erlebbar machen
Referierende: Prof. Dr. Johannes Stückelberger, Kompetenzzentrum Liturgik der Universität Bern; Willi Schranz, Kirchenarchitekt; Andrea Felsenstein, Kirchenpädagogin Gottesdienstinstitut Nürnberg
24.03.2017, 13.30–ca. 18.00 Uhr
Dorfkirche Steffisburg und Kirchgemeindehaus Oberdorf, Steffisburg
Anmeldeschluss: 28.02.2017

NEU im Kirchgemeinderat
(mit computergestützter Vorbereitung)
Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen
27.05. + 17.06.2017, jeweils 09.00–17.00 Uhr + 13.06.2017, 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 02.05.2017

BEA-Fachseminar 2017
Braucht Gott Häuser?
Umnutzung von Kirchen und kirchlichen Gebäuden
03.05.2017, 10.00–13.00 Uhr
Kongresszentrum BEA, Bern
Eine Veranstaltung der drei bernischen Landeskirchen und des Kirchgemeindevorstandes des Kantons Bern
Anmeldeschluss: 17.04.2017

Besuchsdienstmodul E
Seele, Sinn und Spiritualität
Wenn Besuchte über Glauben und Zweifel sprechen
Referentin: Mirjam Wey, Pfarrerin / Heimseelsorgerin, Bern
15.06.2017, 13.30–17.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 01.06.2017

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24




Der Bereich OeME-Migration setzt sich aus zwei Fachstellen zusammen und nimmt die Verantwortung der Kirche für notleidende Menschen in aller Welt, für die internationale Ökumene und für ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger in der Schweiz wahr. Er setzt sich für den Frieden im Kleinen und im Grossen, für ein Leben in Würde, Freiheit, Menschenrechte und für die Bewahrung der Schöpfung ein.

Infolge Pensionierung suchen wir per 1.10.2017 eine/n

Fachstellenleiter/in Migration, 65 %

Sie sind direkt dem Bereichsleiter OeME-Migration unterstellt und führen eine Fachstelle mit den inhaltlichen Schwerpunkten Migration und Menschenrechte sowie Integration.

Ihr Aufgabenbereich:

- Personelle und fachliche Führung der Fachstelle Migration mit vier Mitarbeitenden
- Verfolgen der politischen und kirchlichen Diskussion betreffend Migration, Integration, Menschenrechten und Asyl; Verfassung von Stellungnahmen zu migrationspolitischen Fragen und Vernehmlassungen
- Animation des kirchlichen Netzwerks im Migrationsbereich
- Vernetzung und Monitoring der verschiedenen Anspruchsgruppen, politisches Lobbying
- Mitarbeit in externen Gremien, Öffentlichkeitsarbeit

Ihr Profil:

- Masterabschluss in Rechtswissenschaften
- Erfahrung im Bereich Menschenrechte und Migration
- Führungserfahrung oder die Bereitschaft, Führungsgrundlagen zu erlernen
- Erfahrung im Umgang mit Behörden; politisches Gespür
- Interkulturelle Kompetenzen und interreligiöse Sensibilität
- Dienstleistungsorientierung, Organisationskompetenz und Belastbarkeit
- Stilsicheres Deutsch und gute mündliche Französisch- und Englischkenntnisse
- Sie identifizieren sich mit der migrationspolitischen Haltung der reformierten Landeskirche und freuen sich, diese im Zusammenspiel zwischen Fachstelle, kirchlichen und nichtkirchlichen Expertinnen und Experten sowie freiwilligen und professionellen Mitarbeitenden in Kirchgemeinden weiter zu entwickeln.

Wir bieten Ihnen familienfreundliche Arbeits- und Anstellungsbedingungen sowie eine vielseitige, interessante Aufgabe in einem motivierten Team. Die Entschädigung ist in der Gehaltsklasse 22 des Kantons Bern.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte eintreffend bis 31. März 2017 an: Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Personaldienst, Altenbergstrasse 66, Postfach, 3000 Bern 22, bewerbung@refbejuso.ch

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne Heinz Bichsel, Bereichsleiter, Tel. 031 340 26 02 (Mo bis Do)

www.refbejuso.ch/strukturen/oeme-migration

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

Wie man Fussballer aus unterschiedlichen Kulturen auf dem Rasen zusammenbringt und was Religion in der Garderobe zu suchen hat.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 2/2017

DOSSIER. Vom Verbot der Bilder zum Gebot der Liebe

ZWEIFELHAFT

Felix Reich beleuchtet in seinem Beitrag die Motivation der Reformatoren, Bilder aus den Kirchen zu verbannen. Wie weit sollte das Verbot des sakralen Bildgebrauchs gehen? Sollte man ein Bild des Gekreuzigten zulassen? Luther, Calvin und Zwingli waren nicht immer derselben Meinung. Ihre Kritik am Kult um Bilder und Skulpturen war nur allzu berechtigt. Hingegen kommt mir die Vorstellung, die leere Kirche verschaffe mehr Raum für die Liebe, etwas fremd vor. Ob der «Bildersturm» in der Schweiz primär aus sozialen Gründen erfolgte, wie Reich schreibt, wage ich zu bezweifeln. Die Ausstellung «Bildersturm – Wahnsinn oder Gottes Wille» 2001 in Bern zeichnete ein etwas anderes Bild. Gemäss den Archäologen der Münsterplattform belegte der Massenfund «die unbeschreibli-

che Wucht des Berner Bildersturms». Bilderstürmer waren in Bern nicht einfach der «Pöbel». Es waren auch Mitglieder aus einflussreichen Ratsfamilien und Söldner. Vom Geldsegen der verkauften Bilder wurde nur wenig für die Armen weiterverwendet. Die Zinsen, welche die Bauern bisher der Kirche für die kollektiven Seelenmessen bezahlt hatten, gingen nun an den Staat. Es war eine konfliktreiche Zeit, die schlussendlich in die Religionskriege mündete. Historische Ereignisse wie der Bildersturm werden offensichtlich bis heute je nach Standpunkt unterschiedlich wahrgenommen.

LINUS BUCHS, SCHÜPFEN

REFORMIERT. 2/2017

REGION. Wenn Gottesdiener politisch aktiv werden

SCHWIERIG

Die Kirche als Organisation kann sich direkt oder indirekt zu politischen Abstimmungen äussern. Als demokratisch organisierte Landeskirche ohne jede Amtshierarchie dürfte eine Parolenfassung der obersten reformierten kirchlichen Organe (auf Bundes- oder kantonaler Ebene) jedoch schwierig sein, da die Kirche für sich in Anspruch nimmt, alle ihre Mitglieder zu vertreten. Die Kirchenmitglieder ihrerseits sollen sich einfach gemäss der eigenen Überzeugung und mit ih-

re junge Eritreer ihr Land verlassen. Im Kanton Bern haben rund 500 unbegleitete Minderjährige Asyl beantragt. Rund 50 Prozent dieser sogenannten UMAs sind junge Männer aus Eritrea. Dagegen stammen nur 12 Prozent aus den Kriegsgebieten von Syrien. Es ist erwiesen, dass viele eritreische Familien Geld für Schlepper sammeln und dann die jungen Eritreer ins Ausland «verdingen». Sie hoffen, dass diese in der Schweiz schnell zu Geld kommen. Für ihre Verhältnisse sind Schweizer Löhne extrem hoch; in Eritrea ist der durchschnittliche Monatslohn etwa 30 Franken.

Aus glaubhaften Quellen ist bekannt, dass Eritrea dank dem 18-monatigen Nationaldienst das afrikanische Land mit der besten Gesundheitsversorgung und dem besten Schulwesen ist. Das Strassennetz ist dort für afrikanische Verhältnisse gut ausgebaut und der Meeranstoß ein Vorteil für das Land. Es besteht Religionsfreiheit, und das soziale Gefälle ist gering.

Allerdings dauern die Spannungen zwischen Äthiopien und Eritrea an, und junge Eritreer müssen einen Teil ihres Nationaldienstes als Militärdienst absolvieren. Was bedeutet das nun für uns? Würden wir den Nationaldienst als Aufnahmekriterium für Asylbewerber weiterhin akzeptieren, müssten wir die jungen Männer von ganz Afrika, China und Russland aufnehmen.

Der Kanton Bern ist für UMAs besonders attraktiv, denn die Kinder werden rund um die Uhr von Fachleuten betreut, was die Schweizer Steuerzahlenden einiges kostet. Da die unbegleiteten, minderjährigen Asylsuchenden immer jünger werden, muss diese traurige Verdingkinderwesen gestoppt und damit den Schleppern das Handwerk gelegt werden. Diese politische Verantwortung müssen wir übernehmen.

SABINA GEISSBÜHLER-STRUPLER, HERRENSCHWANDEN



ILLUSTRATION: MAX SPRING

Politik von der Kanzel

ren Mitteln für ihre Anliegen engagieren. Muss in Zukunft die Landeskirche bei jeder Abstimmung und bei den Wahlen Stellung beziehen? Kaum. Oder soll sie sich nur dann öffentlich äussern, wenn es um Vorlagen mit finanziellen Folgen für die Kirche als Organisation geht? Sicher nicht. Selbst mit etwas weniger Geld kann die Kirche sich auch weiterhin sozial engagieren. Nicht zuletzt dank der vielen freiwilligen Mitarbeitenden und den engagierten Kirchenmitgliedern. Und falls die eigenen finanziellen Mittel nicht ganz reichen sollten, findet sie stets auch Spender und Sponsorinnen.

JÜRGE EGLI, ZÜRICH

REFORMIERT. 2/2017

REGION/NEU HIER. Helen W., 18, wohnt als Flüchtling im Kanton Bern

TEUER

In den letzten zwei Jahren haben laut UNO-Bericht über 100 000

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Feiern. Ökumenische Feier zum Beginn der Fastenzeit. Mittwoch, **1. März**, 19.00, Kirche Bruder Klaus, Aebistrasse 86, Biel

Kirche im Kino. Die drei Landeskirchen laden zum Kino ein: Gratintritt mit anschliessendem Apéro. Filmvorführung «Honig im Kopf», Samstag, **4. März**, 20.00, Kino Rex Grenchen

Familienkonzert. Die Kindergeschichte des «Schellen-Ursli» erzählt die Schauspielerinnen Tonia Maria Zindel. Der Organist Dieter Wagner spielt dazu volkstümliche Musik von Hannes Meyer. Sonntag, **5. März**, 17.00, Kirche Wohlen

Frauen in der Reformation. In der letzten Veranstaltung der Vortragsreihe «Frauen im Aufbruch» geht es um Hildegard von Bingen: Mystikerin, Heilerin und Visionärin. Vortrag, Mittwoch, **8. März**, 19.30, reformiertes Kirchgemeindehaus Täuffelen

Vortrag. «Vertikale Ökumene» oder die lange Geschichte von Verbundenheit und Abgrenzung der Religionen. Vortrag von Florian Lippke, Kurator Bibel + Orient Museum in Fribourg. Donnerstag, **9. März**, 19.00, Haus der Religionen, Europaplatz Bern

Vortrag. Interdisziplinäre Vortragsreihe «Rechtfertigung heute: Der gnädige Gott und die Leistungszwänge der Menschen». Dienstag, **7. März:** «Rechtfertigung und Menschenwürde»; Dienstag, **14. März:** «Geschenke Identität»; Dienstag, **21. März:** «Indirekte Rechtfertigung der Literatur und der Theologie»; Dienstag, **28. März:** «Jemand sein dürfen, statt etwas sein müssen». Jeweils um 19.30, Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern

Veranstaltung. Land-Grabbing, die Rolle von Schweizer Banken, der Landwirtschaft und die Auswirkungen unseres Konsums. Veranstaltung «Palmöl-Spekulation – ist mein Bankkonto clean?», Dienstag, **14. März**, 18.15–21.00, aki, Alpeneggstrasse 5, Bern

Museumsnacht. Tanz, Musik, Lifestyle und Theater – ein «Festival der Kulturen»: Für die Museumsnacht bringen junge

TIPP



Karfreitagsprozession in Romont

PHOTO: PIERRE WILLIAM THÉRY

AUSSTELLUNG

Entschleierung eines politisierten Kleidungsstücks

Längst ist die Verschleierung ein Politikum. Die Ausstellung zeigt die Geschichte des Schleiers auf und erzählt von der Vielfalt der Motive, sein Gesicht zu verhüllen: im privaten oder im öffentlichen Raum, freiwillig oder verordnet. In Vorträgen, Workshops, einer Podiumsdiskussion und mit einem Theaterstück wird das Thema weitergedacht.

SCHLEIER & ENTSCHEIERUNG. Ausstellung in der Französischen Kirche Bern, Zeughausgasse 8, 5. März bis 2. April, Di–Fr, 9.00–17.00, Sa 9.00–13.00. Infos zur Wanderausstellung und zum Rahmenprogramm: www.eglisereferne.ch

Künstlerinnen mit einem vielfältigen und bunten kulturellen Hintergrund und ihre Geschichten, Visionen und ihre Kreativität zum Ausdruck. Museumsnacht, Freitag, **17. März**, 18.00–02.00, Heiliggeistkirche Bern

Filmvorführung. Vor 500 Jahren wurde das Münster gewölbt mit den 87 Heiligenfiguren fertig gestellt. Die Steinskulpturen überlebten den Bildersturm der Reformation. Nun wurden sie gereinigt und sanft restauriert. Ein Animationsfilm fragt mit feinem Schalk: Was haben sie uns heute zu sagen? Aufführung des Filmes auf einer Grossleinwand im Münster Bern, Freitag, **17. März**, 18.00–02.00 alle 20 Minuten

Fastenwoche. Eine Fastenwoche für politisch interessierte Bürger. «Fasten in der politischen Krise. Leer werden – Gott suchen – Wege finden», **19.–25. März**, Gemeindehaus Burgfeld Bern. Weitere Auskünfte und Anmeldung bis am 10. März: Remo Wiegand, 077 40 30 90, remo.wiegand@chistnet.ch

Radiosendung. Welche Bedeutung hat der Frühlingsbeginn bei

den Religionen? Radiosendung «21. März und Ostern», Dienstag, **21. März**, 20.00, Radio BeO

Tagung. Mit Referaten eines Kirchenarchitekten, eines Kunsthistorikers und einer Kirchenpädagogin sowie Workshops den Kirchenraum sinnlich-besinnlich entdecken, gestalten und einrichten. Tagung «Den reformierten Kirchenraum verstehen», Freitag, **24. März**, 13.30–18.00, Dorfkirche Steffisburg. Kosten: 50.–. Anmeldung bis am 9. März. Auskunft: Thomas Schweizer thomas.schweizer@refbejus.ch

Besichtigung. Lernen Sie die Geschichte der Kirche Kerzers kennen. Besichtigung Kirche Kerzers, Samstag, **25. März**, 15.00–16.30. Kursleitung: Ueli Johner. Anmeldung bis am 9. März: Seeländische Volkshochschule, 03 755 85 25, sekretariat@vhs-seeland.ch. Kosten: 35.–

Vortrag. In der Vortragsreihe «500 Jahre Reformation» spricht Fulbert Steffensky. Vortrag «Suchet der Stadt Bestes! (Jeremia 29) – Warum ich gerne reformiert bin! Die Kraft der reformierten Kirche in glaubensferner Zeit», Dienstag, **28. März**, 20.00, Kirche Hasle

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
ZH Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
GR Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann/Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 338 552 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2017

8. März 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



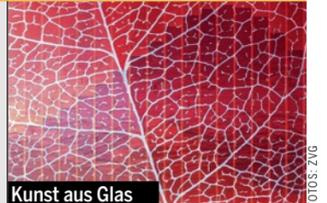
TIPPS



Kochen für Boss



Kochen für Syrien



Kunst aus Glas

PHOTO: ZVIG

KOCHBUCH

DIE LIEBE, DIE DURCH DEN MAGEN GEHT

Robert Riesen schreibt über seinen Freund Martin Boss, der 2014 an der Nervenkrankheit ALS gestorben ist. Und er liefert unzählige Kochrezepte, denn «Wer stirbt schon gern mit leebuch, das Nahrung fürs Leben bietet. KI

KOCHEN FÜR BOSS. Robert Riesen, Verlag Einfach Lesen 2016, Fr. 69.–, (davon gehen Fr. 5.– an den Verein ALS Schweiz), www.kochenfuerboss.ch

REZEPTBUCH

DIE SUPPE, DIE WÄRMT UND TRÖSTET

Mit 70 Lieblingsrezepten aus aller Welt – mit einem Vorwort von Rafik Schami – unterstützt die Fotografin und Autorin Barbara Abdeni Massaad die Hilfsorganisation «Schams e.V.». Der Erlös geht zu hundert Prozent an syrische Flüchtlingskinder. KI

SUPPEN FÜR SYRIEN. 70 Lieblingsrezepte aus aller Welt, Barbara Abdeni Massaad, Dumont-Verlag 2017, Fr. 44.50.–, claudia.simons@dumont.de

MONOGRAFIE

DER BLICK, DER DURCH GLAS SIEHT

Das Atelier Halter in Bern feiert sein 100-jähriges Bestehen. Das Buch gibt einen Überblick über das Schaffen der drei Generationen Glaskünstler in Text und Bild. Und natürlich erzählt Martin Halter von seinem Schaffen und dem seiner Vorväter. KI

FARBGLASWELTEN. Ein aussergewöhnliches Kunsthandwerk, Martin Halter, herausgegeben von Mirjam Fischer, Jürg Halter, Haupt-Verlag 2016, Fr. 39.–, www.haupt.ch



«Wir behandeln Menschen, die mit existenziellen Fragen konfrontiert sind»: Nurgül Usluoglu integriert die Mystik in ihren Berufsalltag

Im Kreis drehen, um sich geborgen zu fühlen

PORTRÄT/ Die Onkologin Nurgül Usluoglu lädt ihre Patienten in Bern zum Drehtanzen ein. Zum Sufismus kam sie zufällig und erst vor einigen Jahren.

Nurgül Usluoglu dreht sich seit vielen Minuten. Ihre langen Haare fliegen hoch über ihrem Rücken, der weisse Rock ist aufgebauscht. Ihr Blick ist entrückt, sie sieht nicht, dass die Frauen im Raum, die sich bis vorhin ebenfalls im Kreis drehten, stumm zuschauen. Plötzlich geht etwas durch ihren Körper. Sie reckt die Arme hoch, lässt den Kopf in den Nacken fallen und stösst ein tiefes Raunen aus. Dann wird sie langsamer, bleibt stehen und verbeugt sich tief. Als sie sich aufrichtet, lächelt sie die Frauen an. Sie fordert sie auf, sich wieder in den Kreis zu setzen. Dort sagt sie: «Das Leben ist Drehung. Die Erde dreht sich, der ganze Kosmos. Und wir sind mittendrin.»

KRAFT DER MYSTIK. Für eine Onkologin sind das ungewohnte Sätze. «Mystik ist bei meinen Kollegen kaum in den Berufsalltag integriert», hat Nurgül Usluoglu im weissen Arztkittel und den blauen Wanderschuhen zwei Stunden zuvor im Patientenwarteraum der Onkologieabteilung vom Inselspital Bern gesagt. Die Sprechstundenzeit war vorüber, der Raum leer, nur eine Vitrine mit

bunten Kopfbedeckungen deutete auf das Schicksal der Menschen hin, die dort ein und aus gehen. «Wir behandeln Menschen, die mit existenziellen Fragen und mit dem Sinn des Daseins konfrontiert sind.» Krebspatienten hätten besonders stark das Bedürfnis, in ein grosses Ganzes gebettet zu sein.

Die 43-jährige Oberärztin bietet seit 2015 mit ihrer ehemaligen Patientin Catherine von Graffenried die Workshopreihe «Entdeckungen mit Krebs» an. Heute Abend ist sie zum elften Mal gestartet, wie immer mit dem Drehtanz, einer alten Sufi-Technik, die dazu verhelfen soll, sich mit sich selbst und dem Universum zu verbinden. Sechs krebskranke Frauen probierten den Tanz zum ersten Mal aus. Usluoglu tanzt mehrmals pro Woche, manchmal über zwei Stunden lang, in ihrem Wohnzimmer. «So zentriere ich mich. Ich erreiche einen Punkt, an dem es still in mir ist. Dann dreht sich alles um mich herum, und ich fühle die Einheit.»

DANK EINER FLÖTE. Zum Sufismus fand Usluoglu erst vor Kurzem und eher zufällig. «Ich stellte schon als Kind viele

Nurgül Usluoglu, 43

Die Ärztin ist in der Türkei geboren und migrierte als Siebenjährige mit ihrer Familie nach Deutschland. Nach dem Medizinstudium zog sie in die Schweiz, wo sie in der Virologieforschung tätig war. Danach arbeitete sie in einer anthroposophischen Klinik, zudem am Unispital Zürich und am Kantons- und am Inselspital Aarau, bis sie 2015 Oberärztin im Inselspital wurde. Zusätzlich befasst sie sich mit dem Sufismus, einer mystischen Bewegung im Islam.

Fragen nach Leben und Tod, die niemand beantworten konnte», erzählt sie. «Antworten suchte ich nicht in der Religion, sondern in der Naturwissenschaft.» Eine Schilfrohrflöte, die sie mit zwanzig zu spielen begann, führte sie 2011 mit einer Sufi-Lehrerin zusammen. Bei Istanbul machte sie einen Flötenkurs in einem Haus, wo auch Derwischentänze stattfanden. Usluoglu: «Ich machte mit – und spürte ein unbekanntes Zimmer in mir aufgehen.» Sie liest gerne Texte des Sufi-Gelehrten Rumi und besuchte sein Grab in der Türkei. «Man kann ihn und seine Liebe dort spüren. Die Menschen weinen, alles löst sich, Trauer, Angst.»

Ihre Onkologie-Kollegen hat sie auch schon zum Drehen eingeladen, sie seien beeindruckt gewesen. Sie wünscht sich, dass Spiritual Care selbstverständlich zur Onkologie gehört. Mit dem Leiter der Palliativabteilung erarbeitet sie nun ein Konzept. Hat sie Antworten auf ihre Fragen gefunden? «Ich spüre, dass ich näher dran bin», sagt sie. «Es gibt Dimensionen, die wir nicht direkt erfassen können. Dieses Bewusstsein gibt mir Geborgenheit.» ANOUK HOLTHUIZEN

GRETCHENFRAGE

ROGER KÖPPEL, POLITIKER

«Glaube ist mir sympathischer als Religion»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Köppel?
Die Religion sehe ich kritisch. Ein religiöser Mensch ist für mich ein Mensch, der Wert legt auf die Verbindung zwischen sich und Gott. Er glaubt, eine besondere Standleitung zum Höchsten zu haben. Das ist gefährlich, denn er droht sich selbst zu überhöhen. Darum ist mir der Begriff Glaube sympathischer.

Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Ja. Ich glaube nicht, dass der Mensch alles durchschauen kann. Und ich glaube, dass es etwas Allumfassendes gibt.

Wie stellen Sie sich dieses Allumfassende vor?

Ich stelle es mir gar nicht vor. Ich halte es mit dem Schweizer Theologen Karl Barth, der sagte: «Gott ist universell vorhanden, aber nicht verfügbar.»

Pflegen Sie Besinnung und Einkehr?

Ich bin nicht der Typ, der meditiert. Ich habe einen intellektuellen Zugang zum Glauben und lese viel, auch theologische Literatur. Das Geniale am Christentum ist für mich, dass es sich gegen die Selbstvergottung des Menschen richtet.

Was heisst das konkret?

Heute gibt es viele Gutmenschen, die von Gott sprechen und sich moralisch über Andersdenkende – etwa SVP-Wähler – stellen. Das tun leider auch manche reformierte Pfarrpersonen. Die Selbstüberhöhung widerspricht aber der christlichen Botschaft, wie sie auch die Reformatoren formulierten: Wir alle sind Sünder, Verlorene, und in diesem Verlorensein von Gott geliebt. Im reformierten Gottesdienst, den ich als Kirchenmitglied ab und zu besuchen, höre ich davon zu wenig.

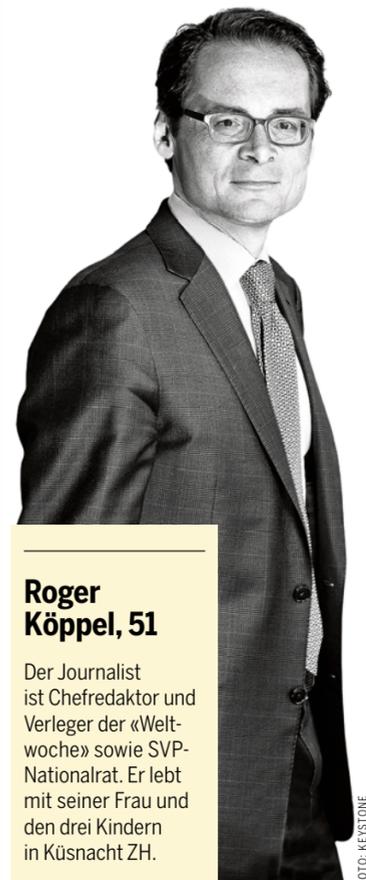
Prüfen Sie selbst sich auch, ob Sie sich nicht über andere stellen?

Natürlich, jeder muss das. Es gehört zum Menschsein, dass wir abzuheben drohen.

In der «Weltwoche» gibt es neu eine Bibelkolumne von Pfarrer Peter Ruch. Warum?

Um die oben beschriebene Botschaft anhand einzelner Bibelstellen herauszuarbeiten. Die Bibel ist ein grosser Schatz. Ich lese selbst auch darin.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH



Roger Köppel, 51

Der Journalist ist Chefredaktor und Verleger der «Weltwoche» sowie SVP-Nationalrat. Er lebt mit seiner Frau und den drei Kindern in Küsnacht ZH.

FOTO: KEVSTONE

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

MÄRLIMUSICAL

PIRATENGESCHICHTEN UND PIRATENMUSIK

Der Liedermacher und Komponist Andrew Bond hat sich für sein jüngstes Märlimusical «Jackie MacSäbel und die Party-Piraten» eine Geschichte mit viel Action ausgedacht. Prinzessin Jacqueline-Isabelle verbringt schrecklich einsame Strandferien mit ihrer Mutter auf einer Privatinsel. Doch dann wird ihr Wunsch nach Action erhört: Eine Piratenbande kreuzt auf und entführt die Prinzessin. Doch die Piraten sind ziemlich lausig: Es gibt keinen Kapitän, keinen Koch,

und keiner hat eine Ahnung vom echten Piratenleben. Und was sie mit der Prinzessin anfangen sollen, wissen sie erst recht nicht. Das einzige, was sie können, ist tanzen und singen. So übernimmt die Prinzessin, wird zur Piratin Jackie MacSäbel und überzeugt die anderen Piraten, mit ihr zusammen den grössten Schatz aller Zeiten zu erobern, der von einer übermütigen Riesenkrake bewacht wird. Ein Kindermusical mit schwungvoller Musik, Klamauk, Humor und Tanzeinlagen.

KINDERTHEATER. 4. März, KK Thun; 12. März, Konzertsaal Solothurn. Weitere Daten: www.maerlimusicaltheater.ch